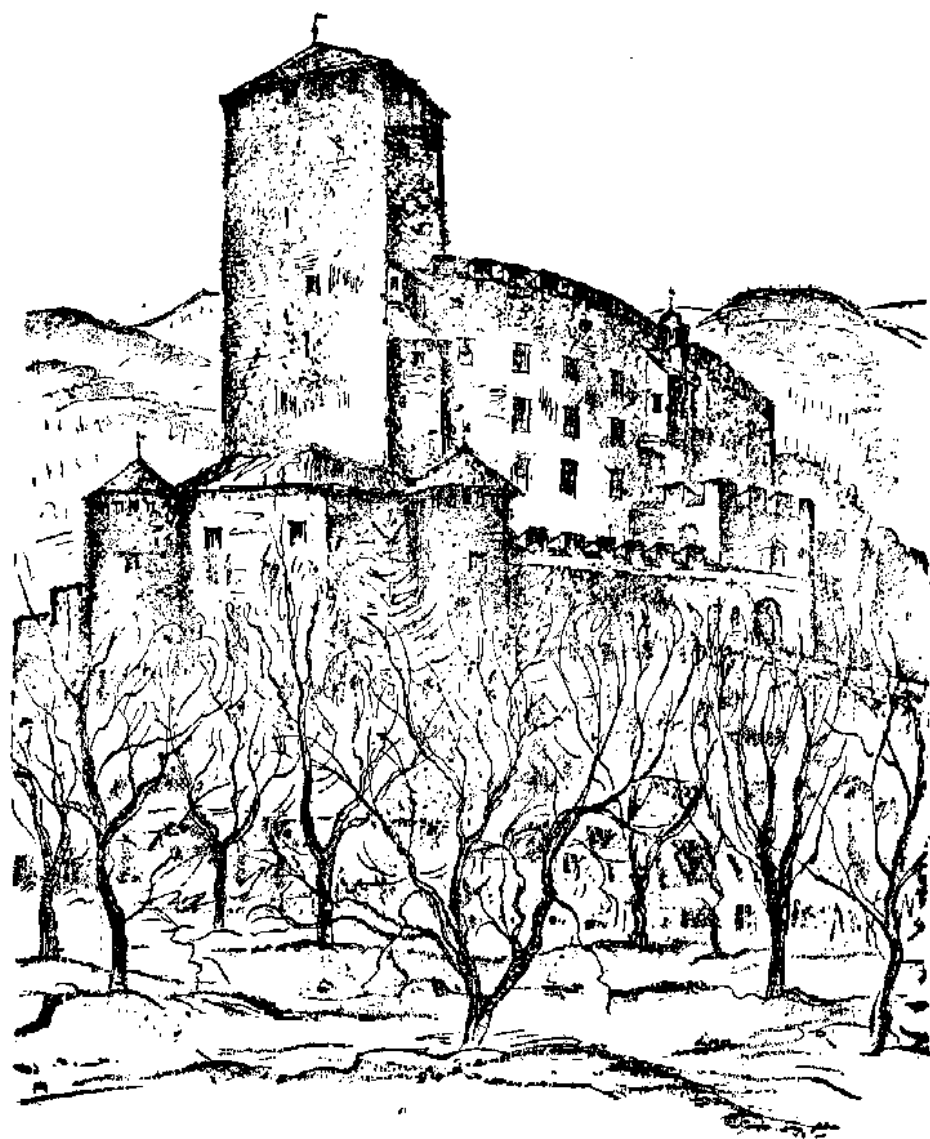


# Öffentliche Heimatsblätter



6. Jahrgang 1929.

Heft 3/4.

**Redaktion:** Schriftleiter Andraz Miller, Lienz. Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. S.“ in Lienz, Dittkol, Postfach 22.

**Verwaltung:** Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Tiener Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

**Bezugspreise:** Jahresabonnement (6 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Tiener Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 10 Schilling. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Dittkol können die „Dittkoler Heimatblätter“ nur mit den „Tiener Nachrichten“ bezogen werden. Anzeigen haben in den „Dittkoler Heimatblättern“ Erfolg.

## Zeiger:

Vom Sillianer Passionspiel. Von Dr. Franz Unterkircher.

Das Rößler. (1256—1294.) Von M. Vermlita Jaffer, D. P. (Fortsetzung.)

Die Kirchfahrt Chrysanthen. Von E. Angerer.

Das Schloß Lengberg. Von Karl Maister, Anras.

Kunstgeschichtliches aus Kals. Von Dr. Franz Unterkircher.

Dr. Josef Staller, ein Matzeiler Gottesgelehrter (1828—1899). Skizze von Josef Rugler, Velsach.

Hirtenbräute in Kals. Von Peter Hanfer.

Zur Sammlung heimatkundlichen Stoffes. (Fortsetzung.)

Bücher und Schriften.

# Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Lienz (Bauernheim)

ist populärer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern u. Kauttionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Ver-  
band reg. G. m. b. H. Innsbruck,  
Niederlassung Lienz, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur beizumöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen ist

nach Größe und Erlagsdauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Kupon) und verlosenen Wertpapieren, die Einlösung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosene Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hartgeld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungs-Scheine und neue Zinsscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertsachen in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankbücher in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

## Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Lienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtl. Bankgeschäfte besorgt.

# Osttiroler Heimatablätter

Beilage der „Tiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

6. Jahrgang.

Heft 3/4

## Dom Sillianer Passionspiel.

Von Dr. Franz Unterkircher.

Im Aufsatze von A. Sikora „Zur Geschichte der Volksschauspiele in Tirol“ (Ferd. Zeitschrift, III. Folge, 50. Heft) heißt es, daß in Sillian in den Jahren 1765 und 1792 ein Passionspiel aufgeführt worden sei. Leider ist über Art und Weise der Aufführung, über den Bau des Theaters und über die Ausstattung der Spieler gar nichts aufgeschrieben. Aber das Wertvollste davon ist doch noch vorhanden, nämlich der vollständige Text des Spieles \*). Nur zwei Blätter, die im Text drinnen liegen, geben uns spärlichen Aufschluß über nähere Umstände der Aufführung. Auf dem einen Blatt sind nämlich die sämtlichen Darsteller verzeichnet. Die 4 Seiten sind in je fünf Kolonnen eingeteilt. In der ersten Kolonne ist die Person des Spieles eingetragen, in der zweiten Kolonne der Darsteller dieser Person im Jahre 1765. In den übrigen Kolonnen hätten dann die Darsteller von späteren Aufführungen eingetragen werden sollen. Von einer Aufführung im Jahre 1792 ist aber nichts vermerkt. Vielleicht hat sich nur der damalige Sptelleiter nicht die Mühe genommen, das Darstellerverzeichnis auszufüllen.

Aus einer Bemerkung am Beginne des Manuscriptes kann man entnehmen, daß die Passion auch schon früher aufgeführt worden ist. Auf der ersten Seite vermerkt nämlich der Schreiber: „Nachdem dieser Passiones Tragodi exhibition schon bey 15 Jahren Unterbliben, so ist solliche Widerumb auf Verlangen einer lobl. Burgereschafft paucis mutatis et additis mit maistenthails neuen Aktoribus auf dem Böllig neu hergestellten Theatro in ansehnlicher Kleidung Am Palm-Sama-Und Carfreitag 1765 dirigente me Josepho Andrea Perathoner Conjill. Celsj. rurali Decano et Barchoh producieret Und perbene agieret Worden.“

Die Aufführung mag ziemlich große Mühe gekostet haben. Denn es kommen im Spiel nicht weniger als 83 Personen vor. Dabei wurden nur ganz wenige Personen nacheinander vom gleichen

\*) Für die Uebersetzung des Textes sei an dieser Stelle nochmals dem Marktmagistrat Sillian der Dank ausgesprochen.

Spieler dargestellt. Die Hauptrolle des Christus hatte der Koop. „A. R. D. Georgis Josef Holzl“. Sein Substitutus war Andreas Magr. Die Darsteller waren meist aus der Umgebung von Sillian genommen. Den Namen nach zu schließen haben auch noch Innichner und Willgrater mitgetan. Ein Darsteller, der „Pilatus“, war von Tieng gekommen.

Die zweite Beilage zum Text enthält eine kurze Abrechnung über die Kosten der Aufführung. Nach dieser Aufstellung beliefen sich die Gesamtkosten auf 101 fl. 10 kr. Die Hauptausgabeposten beziehen sich auf das gekaufte Material und auf die Arbeiten, die die Handwerker zu leisten hatten. Aber auch Ausgaben für „Marand, Trunkh und Prothh“ sind verzeichnet. Nach Abzug der Einnahmen blieb noch ein Schuldenrest von 14 fl. 21 kr. übrig. Zur Deckung der Auslagen hatte man Sammlungen vorgenommen, die zum größten Teil Naturalgaben einbrachten. Aber auch Geld ist eingegangen. Der letzte Posten weist es aus: „Barth Geld im Beedemahl Eingang. 27 fl. 27 kr.“

Wenn man die Aufschreibungszeit des Stückes betrachtet, möchte man erwarten, daß es, ähnlich wie andere Volksspiele dieser Zeit, voll sei von Uebertreibungen und unpassenden Szenen. Aber der Text ist durchwegs sehr ernst gehalten. Vielleicht hat der geistliche Spielleiter dafür gesorgt, daß die Passion würdig aufgeführt wurde. Die Teufel kommen zwar vor, haben aber nicht gar soviel zu tun und sagen das, was sie vorzubringen haben, in manierlichen Worten. Es liegt über dem ganzen Spiel eine unerkennbare Weihe, die jedenfalls das ihre beigetragen hat, daß die Sillianer durch die Aufführung in den rechten Geist der Karwoche versetzt wurden.

Die Tragödie besteht aus 4 Akten. Sie beginnt mit dem Abschied Christi von Maria und endet mit der Kreuzabnahme. Zwischen den einzelnen Szenen treten häufig Genien auf, die entweder allein oder in Dialog mit der „Seel“ den Inhalt der Szene besprechen. Jeder Akt wird mit einem ziemlich

langen Prolog eingeleitet, der von zwei „Prologisten“ gesprochen wird.

Wie mag nun das Theatergebäude ausgesehen haben? In den szenischen Bemerkungen im Text ist die Rede von mehreren Szenen. Es kommt vor: die „große Scene“, dann die „2te Scene l. h.“ (linkerhand) und die „2te Scene R. h.“ (rechterhand). Offenbar war also die große Szene in der Mitte, während die andern zwei Szenen zu den beiden Seiten waren. Dabei mag die Ausstattung wohl äußerst einfach gewesen sein. Wenigstens ist davon nie die Rede; es heißt immer nur, was die Personen zu tun haben.

Es ist schade, daß von diesem Spiel nicht viel anderes überliefert ist als der Text, daß man sich infolgedessen keinen rechten Begriff machen kann von der Art und Weise der Aufführung. Aber da die ganze Sache weder von der Gemeinde noch von der Geistlichkeit als etwas Offizielles angesehen wurde, sind darüber auch keine offiziellen Akten verfaßt worden. Wenigstens ist weder im Pfararchiv noch im Marktarchiv etwas derartiges zu finden. Vielleicht daß in irgendeinem Privathause, z. B. in Häusern, wo Darsteller dahelint waren, etwas zu entdecken wäre.

Es wäre eine dankbare Aufgabe für die Heimatblätter, das ganze Spiel zu veröffentlichen. Aber der Umfang der Passion macht das ganz unmöglich. So sollen wenigstens einzelne Teile daraus gebracht werden. Für heuer möge der Beginn des ersten Aktes zeigen, wie ernst das ganze Stück gehalten ist.

### Scena Prima.

#### Urlaub Christi von Maria.

(Die große Scene wird eröffnet, darinnen steht Christus, rechter Hand die Apostel, und l. h. Mariu mit denen andern Frauen).

Christus.

Nun nahet sich die Sterbens Zeit . . . . .  
o harte Zeit: . . . . . o schwers leid . . . . .  
so auf mich wart . . . . . o Vatter mein! . . . . .  
wie du wilt, gib ich den willen drein . . . . .  
dein Ehr Zu Höörn, wil ich sterben,  
und der menschen heil erwerben . . . . .  
die Natur Zwar entsetzet sich . . . . .  
doch liebe! wie weit treibest mich . . . . .  
Niecht mich herab von Himmel Saal  
Nuss Vatters Schos in einen Staal.  
Hast mensch gemacht den Gotes Sohn! . . . . .  
Zu leiden mich getrieben an!  
Klächst dis dan nit, was ich bisher  
gelitten hab? Verlangst noch mehr?  
da Siehe! ich bin schon bereit  
Zu leiden noch mehr Creiz und leid.  
Verülheren, schmoch, spott, und Schandt,  
Marter, Tormenten allerhand,  
was Grausams man nur erdencken kan,  
wird mir nun werden angetann.  
mensch! dis alles leid ich dir Zu lieb!

Rechen doch dise liebes Trieb!  
mit Sünden vermehr nit mer Mein Vem:  
gegen lieb soll s dankhopper seyn:  
den gresten Schmerzen schon machet mir  
s Scheiden von meiner Muetter hier . . . . .  
demnach o liebste Muetter mein!  
weil es doch nit kan anderst seyn,  
betriecht Zu dir anlezt mich wendt,  
vor ich das leben hier vollendt,  
von dir nit schon halb toter Stimb,  
von dir o Muetter Urlaub nim.

Maria.

Ach wehe, ach wehe! O bittere Worth,  
will dan mein schaz, mein herz lezt fort?  
was ist doch das mein liebster Sohn!  
gibt dir die Welt ein solchen lohn?  
Ihr Stundt an dir wil rechen?  
O welt, o welt, hast weit gefehlt,  
Vor lauter schmerz mücht mir mein herz  
in toussendt Stuckh Zerbröchen.

Christus.

Ach muetter nit, dich nit betriech,  
die als dem menschen thue Zu fleh  
Um meines Vatters willen,  
sterben mues ich und stirb mit freidt  
wan ich nit kan nur auch dein leidt  
O Muetter! Khunke stillen.

Maria.

Mein leidt ist groß, mein Creuz ist schwer,  
vergleicht sich dem tiefen meer,  
so niemahl Zuergrindten.  
Gehst du von mir und ich von dir?  
wo werd ich, mein Rhindt sag an,  
ein Trost auf Erden finden?

Christus.

Gethreues herz, clag nimmermehr,  
dein heuzzen sahlt mir gar zuschwer,  
und kan es doch nit wenden.  
der himel wird dein Tröster sein,  
ich mues ohn dich in Gott hinein,  
Einmahl mein leben Enden.

Maria.

Ach Jesu mein! mein Herr Und Gott  
so gehst du ohne mich in Gott?  
gehst vor, warumb folg ich dir nit?  
Kan ich nit folgen? Niecht mich mit,  
Ach soll dan dise Strassen  
mich neben dir nit fassen?  
wie leb ich, wan mein leben stirbt?  
wo ist mein liecht, wann d'Sonn verdirbt?

Christus (Wendet sich Zu Mariam).

Wohlan liebste Gebheererin,  
die Zeit ist da, geh von htn!  
die Stundt ist schon ankomen,  
lezt heißt es Urlaub gromben.  
O du gebenedeltes Weibl  
Weil mich in deinen reinen leib

Neun monath lang getragen,  
 danckh drumh thue ich dir sagen:  
 Ich danckh dir umb dein lieb und drey,  
 mit der du mir gesprungen bey  
 in freidt und leidt, in noth und Gefahr  
 durch drey und dreyßig ganze Jahr,  
 der Himmel der wird seth dein lohn.  
 behiet dich Gott ich schaidt darvon.

Maria.

Ach Sohn! ach Sohn! mein schaz, mein Rhindt!  
 wan ich bey dir noch Gnade findt? (Maria fallet  
 Esto Zu siehen)

fuehfallent meine bitt ableg.

Erlaub mir doch ein kleinen weeg  
 weill do noch bist bey leben,  
 dir auch das glait Zugeben,  
 Christus (Maria wird v. Esto wider aufge-  
 hoben)

Stehe auf mein miterlicher schaz!  
 wir sind ja schon auf ienen Platz,  
 allwo anfangt das leiden.  
 hier miessen wir uns scheiden;  
 (wendet sich Zu die ybrigen Frauen)

Ihr freindt ihr liebste freindt mehn!  
 laßt euch, laßt euch besolchen sein  
 (ich bitt gar schon von hertzen)  
 mein muetter voller schmerzen.

Maria.

Ach wehe! ach wehe! ich mus Zuruckh,  
 jez, jez, springt mir das hertz in Stuckh.  
 Kein Gut kan mer erwerben,  
 Vor leid, und schmerzen mueß sterben? (Ma-  
 ria umbfang Estum)

das lestemahl nun dich umbfang  
 Und bittlich noch bey dir anlang  
 Umb deinen heilligen Seegen,  
 an dem mir alles gelegen.  
 (Maria und die 4 Frauen Knien vor Esto nider)

Christus.

Meines Vatter seegen sey bey dir  
 gekenet seyst du auch von mir  
 der heillige Geist dein Tröster sey,  
 Und stehe dir mit Gnaden bey.  
 Ihr auch ihr meine liebe freindt  
 die meinensidit anwesend! seyt (stehen wiederumb  
 auf)

Gedenscht, das ihr anstatt das lendt  
 in Rhitze werdet freidt genießen,  
 behiet euch Gott! ich mus beschließen . . .  
 o muetter traure nit so sehr!

Maria.

Ach Sohn! ich steh dich nimmermehr!

Magdalena.

O unerhörte Traurens Post  
 will dan vonhinen unser Trost?

Maria Salome.

O Jesu thuest von uns fortraisen?  
 Uns alle machst Zu armen waisen.

Maria Cleopha.

Vor leidt ich nit mer röden kan!

Christus.

Ich rödt euch alle Zu lest noch an  
 Zu dancken euch nochmahl begehr  
 habt Danckh umb all erwisne Ehr.

Maria.

O Jesu! weh wein liebste Rhindt!

Christus.

Das leidt nit so sehr Empfndt,  
 balt muetter wirft mich widerßachen.

Maria.

Gott geb, das dises mög geschehen!  
 sag aber wie? das wer woll vill?

Christus.

Wie es mein Vatter haben woll,  
 dem hab ich wollig mich ergöben,  
 und khan ihm auch nit widerströben.  
 Liebste muetter behiet dich Gott!

Maria.

so geht mein leben dan in Tott?

Judas.

Was ist doch dise Plapperey,  
 und dises ehtle Weiber Gschrey?  
 Sieh maister, es ist nit mehr frue,  
 wilt in die Statt, so thue darzue?  
 sonst khomben wir hinein Zu spatt.

Christus.

du hast in Sinn ein ander Thatt,  
 was hilft dir Judas dise Eilt?  
 du bringst dich Schwinder Umb dein heill. (Wendet  
 sich Zu denen Frauen)

Ich wintsch Euch allen guete nacht.

Beronica.

die dir und uns oill schmerzen macht.

Maria.

Mein Sohn, so hilft dan keine bitt?

Christus.

Nein muetter nein! nit muetter nit!  
 die Stund ist da habs schon gesagt.

Maria.

demnach so sey es Gott geclagt

Magdalena.

Ach weh ihr liebste Jünger mein!  
 den maister laßt besolchen sein.  
 bericht uns, wie es umb ihm steht  
 wie ybel mit ihm hergeht?

Judas.

Hettst du die Edle salben nit  
 Umbsonsten neulich ausgeschitt,  
 Hettst du dich besser vorbedacht,  
 Und Zu gelt dise salben gemacht,  
 khunst du in Gefahren allerley

Jetzt selbst dem Meister springen bey,  
oder heilst du dich gelt behend?  
Zu nutz der armen, ausgespent.

Christus.

Mein Judas! dich erlerne nit  
laß Magdalenam doch mit Fridt:  
ihr habt zwar allzeit arme leidet  
mich aber habt ihr nit allzeit,  
was sie mit ihrer salb gethan,  
soll mein begräbnis Zeigen an . . .

(Man geht Maria mit denen 4 Frauen bei der  
untersten l. h. Zurugg hinein)

das osterfest herbey schon naht  
drumb Bilnger sorget und habt acht:  
das ihr anfrimbt das osterlamb,  
fir mich und euch Zwölf allefamb

Petrus

Herr! sage mir, wo solken wir  
das Osterlamb bereiten dir?

Christus.

Geht in die Stott, das ihr nit irrt,  
ein Mensch euch dort begegnen wirdt,  
so tragt ein Krueg, mich wohl versteht,  
dem folget nach, wo er hingeht.  
Ihm decket an Zu rechter Zeit  
das er das osterlamb bereit.

(Jetzt geht Christus mit denen 10 apostl durch die  
oberste Scen R. h. Zurugg hinein)

Petrus

Ich, und Joannes alle beidts,  
Zu deinem dienst stehn bereit;

mir wollen eillen in die Statt,  
Zuthuen, was uns der Herr gesagt hat.

(Petrus ab und Johannes gehn bey der un-  
tersten Scen l. h. hinein)

(Der Genius Geht bey 2ten Scen R. h. die  
seel bey der 2ten l. h. herauf.)

Seel

Willst du mein Gspans von mir sich scheiden?  
Wil er anfangen jetzt Zu leiden?

Wie sollst du Liebster Jesu! ich  
ins Khunftig leben ohne dich?

der Tott thuet mir vor augen schweben  
wan du bey mir nit mehr solst leben,  
da du mein leben bist allein!

Ohn dich mues des Tatts Eigen sein  
Genius.

mein Seel! Thue dich drumb nit betrieben  
solang du Jesum recht wilt lieben,

von deiner seithen er nicht weicht,  
dir immerhin handt darreicht.

sobald du aber fassst in d'Sinden,  
wird er bey dir Ganz schnell verschwinden

wo nur das hertz von Sinden riecht  
dort Jesus schon von weiten fliecht.

Seel

Das Jesus nun bey mir soll bleiben,  
die Sinden all von mir wilt treiben,

ich nichts in meinen hertzen leidt,  
was mich von meinen Jesu scheidt.

Von dir o welt! ich urlaub nimbe,  
mit dir o fleisch! nit mehr einstimbe,

von dir o hell wil sein getrenndt  
nur Jesus bleib bey mir ans Endt.

(gehen beide durch obere 2te Scen hinein)

## Das Klösterle.

(1256—1294).

Von M. Emilia Jesser, O. P.

Der hl. Dominikus sah in seinem Orden einzig und allein ein Mittel zur Erfüllung der Heilsmision der katholischen Kirche und war ganz von dem Gedanken der Verbundenheit aller Christen unter dem Stellvertreter Christi beherrscht.

Darum war er stets bestrebt gewesen, die Interessen seines Ordens mit dem Wohle der Kirche als eng verknüpft erscheinen zu lassen.

So hatte er seine Ordensbrüder mit einem Bestätigungsschreiben des Papstes ausgerüstet nach Paris gesandt, dessen Intervention allein der jungen Niederlassung nach langen Kämpfen die erforderliche Bewegungsfreiheit schaffte 1)

Er begründete die Hilfsbereitschaft der Bürger von Segovia und Madrid bei seinen Klostergründungen dortselbst mit herzlichster Dankbarkeit, stattete aber diesen Dank nicht in einem persönlichen Schreiben an die Städte ab, sondern wandte sich an den Papst; das Oberhaupt der Kirche sollte den Christen den

Dank der Kirche aussprechen, wenn sie dem Predigerorden Freundschaft erwiesen hatten 2).

Auch für unser Kloster wurde die Verbindung mit Rom bald hergestellt. Philipp, der Erwählte von Salzburg, empfahl den Konvent seiner Heiligkeit Papst Alexander IV., der ihn infolge dessen mit 3 Bullen begnadigte.

Die erste stammt aus Viterbo und datiert vom 14. Oktober. Sie ist errichtet zugunsten „der in Christo geliebten Tochter, der Priorin und Schwesterin der Kirche Sankte Marie in Eneaz, vom Orden des heiligen Augustinus gemäß des Institutes der Predigerbrüder“ und beginnt „Non absque dolore cordis et plurima turbatione didicimus“. Darin verbietet seine Heiligkeit bei Strafe, die Güter dieses Klosters unbillig anzugreifen oder gar zu behalten, Grundstücke oder Zehnte zu fordern, wider eine Schwester dieses Konventes eine Exkommunikation anzusprechen oder sonst Gewalttätigkeiten zu verüben. Diejenigen Laien, welche sich den Schwe-

hern zu Luenz gegenüber der aufgezählten Vergehen schuldig machen, sollen zur Strafe von der geistlichen Obrigkeit angehalten, mit brennender Kerze vor ihrer Kirche aufgestellt und anathemisiert werden. Geistliche Personen sollten aber im Uebertretungsfalle von ihren geistlichen Renten und Benefizien suspendiert sein, bis sie den Schwestern billige Satisfaktion geleistet hätten. Schläge eine geistliche oder weltliche Person eine Schwester dieses Klosters, so sollte sie mit einem Briefe, den ihr der Bischof mitzugeben hätte, nach Rom pilgern, um dort von der Exkommunikation befreit zu werden 3).

Die 2. Bulle „Iustis petentium“ bestätigt auf Anhalten des Erzbischofs Philipp von Salzburg, daß die Nonnen zu Luenz nach der Regel des heiligen Augustinus und den Satzungen der Brüder des Predigerordens, „in perpetuis futuris temporibus“ leben sollten. (Viterbo 5. November 1256) 4).

Die 3. Bulle, „Cum a nobis petitur“ enthält eine neuerliche Befreiung von den pfarrlichen Rechten. Die hiesige Pfarre hatte weder die Gewalt noch das Recht, die Schwestern dieses Konventes, (sie werden in den letzten 2 Bullen „perspette“ Nonnen genannt) zu visitieren. (Viterbo, 24. November 1256) 5).

Später, am 21. Jänner und 13. Dezember 1283 nahm Papst Martin IV. das Kloster der Predigerinnen zu Luenz mit seinem gegenwärtigen und künftigen Besitz durch die Bullen „Sacrosancta Romana Ecclesia“ und „Cum a nobis petitur“ 7) neuerdings unter den Schutz des hl. römischen apostolischen Stuhles. Er bestätigt alle dem Kloster je verliehenen Vorrechte, erklärte es befreit von der weltlichen Gerichtsbarkeit, von Zehnten und Steuern.

Auch die Bischöfe ließen es künftighin nicht an Gunstbezeugungen fehlen. Am 22. Juli 1267 bestätigt Erzbischof Wladislaus von Salzburg den Schwestern des Augustinerordens zu Luenze die Privilegien des Erwählten Philipp und des Kapitals von Salzburg, besonders die Befreiung von aller Jurisdiktion des Pfarrers, die Zehntfreiheit der Güter, welche sie selbst bebauen, das Recht eigener Kaplane und Begräbnisstätten 8).

Am 14. Februar 1271 erteilt Fr. Heinrich, Bischof von Chiemees, für den Dominikusaltar in der Kirche des Schwesternklosters zu Luenze Ablass 9).

Der Erzbischof Friedrich von Salzburg gewährt am 2. Oktober 1277 und am 10. Oktober 1280 Ablass 10), desgleichen Guillelmus Corinthiensis, Reynaldus Messaniensis archiepiscopi, Gerwardus von Brandenburg und 10 andere Bischöfe am 31. März 1283 zu Ordiato 11); Bischof Simon von Emmona am 21. Mai 1290 12) und Caspar eps. Barutensis unter Dominika infra oktavam Corporis Christi (19. Juni) 1468 in Luenz und Oliverius Savinensis mit 6 anderen Kardinalen am 13. April 1500 zu „Luenz“ auf Bitten der dortigen Mülker und Bäcker 13).

Fr. Johannes Beugentreut, Provinzial der Karmeliten in Oberdeutschland, gewährt der Priorin Margareth Hebenstreitlin und den Nonnen des Pre-

digerinnenklosters Anteil an den geistlichen Verdiensten seines Ordens. (18. Okt. 1491) 14). Um Eintönigkeit zu vermeiden, wurde mancher Ablassbrief nicht erwähnt, trotzdem jeder damals eine besondere und selten gespendete Summe bedeutete, so daß die Gläubigen an den bestimmten Festtagen stundenweite Wallfahrten zu den mit Ablässen versehenen Kirchen unternahmen.

Daß die Insassen des Klosters als Augustinerinnen angesprochen wurden, darf nicht betonen. Der heilige Dominikus war, ehe er die Ordensgründung unternommen, Augustinerchorherr zu Osmo gewesen. Als er seinem Orden eine Regel geben wollte, stand ihm die Bestimmung des Laterankonziles entgegen, die verlangte, daß allen Neugründungen nur bereits bewährte Ordensregeln zugeschrieben werden durften. Die Regel des heiligen Augustinus erschien deshalb besonders geeignet, weil sie nur allgemeine Richtlinien für ein gemeinsames Leben aufstellte, die durch ausführende Konstitutionen die Idee des heiligen Dominikus verwirklichen konnten. Daher stammt die bereits mit der Urkunde von 18. Mai 1253 angeführte Bezeichnung: „nach der Regel des heiligen Augustinus und den Konstitutionen der Brüder des Predigerordens“, was von manchen einfach auf „Augustinerinnen“ gekürzt wurde.

Als Dominikus das erste Schwesternkloster zu Prouille gegründet hatte, wurde im Jahre 1218 dessen rechtliches Verhältnis zum Dominikanerorden festgelegt 15). Es wurde mit dieser ersten Stiftung ein Dominikanerkonvent verbunden, dessen Brüdern sowohl die geistliche Leitung der Schwestern, als auch die Verwaltung der liegenden Güter anvertraut war. Auch in San Sisto in Rom ließ Dominikus zu gleichem Zwecke einige Brüder zurück.

Alle Dominikanerinnenklöster des Mittelalters waren eifrig bestrebt gewesen, diesen unmittelbaren Kontakt mit dem ersten Orden herzustellen und aufrecht zu erhalten.

Den Augustinerinnenkonvent zu Luenz befreit Erzbischof Friedrich von Salzburg auf Bitten der Schwestern neuerlich vom Ortspfarrer, nimmt ihn in seinen Schutz und überträgt die kirchliche Aufsicht bis auf Widerruf dem Dominikanerprior zu Friesach. (23. Sept. 1275) 16). Die Schwestern trachteten jedoch nach einer endgültigen Einverleibung in den Orden, was allerdings mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war.

Als der hl. Dominikus die zu seinen Lebzeiten entstandenen Schwesternklöster dem Orden unterstellte, ahnte er wohl nicht, wie deren Zahl anwachsen sollte. Die Predigerbrüder beklagten sich aber bereits 1224 zu Paris wegen der stetig zunehmenden Seelsorge in den Frauenklöstern, die zu viele Kräfte dem eigentlichen Zwecke des Ordens entzöge. Als daraufhin die Brüder den Schwesternklöstern entgegen wurden, liefen die Klagen dieser bis nach Rom. Nun wurden Verordnungen herausgegeben, die je nach der Ansicht des jeweiligen Ordensgenerals und

des hl. Vaters bald die Wünsche der Schwestern, bald jene der Brüder berücksichtigten, bis endlich auf dem Kapitel zu Mailand 1255 der Generalmeister Humbertus bestimmte, daß der Antrag der einzelnen Dominikanerinnenklöster um Unterstellung unter den ersten Orden in jedem Falle in 3 aufeinanderfolgenden Generalkapiteln bewilligt werden könne. Der Ordensgeneral Johannes von Verceil (1264—1283) verordnete hauptsächlich mit Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse, daß der Orden nur das Visitationsrecht ausübe, daß die Beichtiger aber Weltpriester und die Verwalter Laien seien 17).

Im Klösterle zu Lienz waren die Beichtväter von Anfang an Dominikaner, denen Laienbrüder zur Verwaltung und Bewirtschaftung des Klostergutes unterstanden. Die erstrebte Angliederung an den Orden erreichten „die Sorores collegij sancte Marie juxta Luenz“ auf ihr Bitten unter dem Ordensmeister Munio von Zamora vorschriftsmäßig auf 3 Generalkapiteln; zu Trier erfolgte die Inkorporierung anno 1281; diese wurde approbiert auf dem Kapitel zu Ferrara 1290 und confirmiert zu „Placena“ 1291 18).

Der Dominikanerinnenorden sollte dem Plane seines Gründers entsprechend ein apostolischer Orden sein. Das lebendige Wort und das lebendige Beispiel galt ihm als vornehmstes Mittel zur Bekehrung der Irrenden und zum Unterricht des christlichen Volkes. Von Episkopat und Klerus war damals eine durchgehende Reform nicht zu erwarten, beide waren selbst einer solchen bedürftig und das Volk wandte sich mit Begeisterung den armen Mönchen zu 19).

Es ist nicht zu verwundern daß in den Reihen des Weltklerus gegen die neuentstandenen Bettelorden eine Mißstimmung erwuchs, schon bisweilen zu Lebzeiten des heiligen Dominikus hatte die junge Ordensstiftung zu Paris darunter zu leiden und das bescheidene Klösterlein zu Lienz sollte auch ähnliche Mißlichkeiten erdulden.

Magister Dionisius, Pleban von Patriarchsdorf 20), war den Schwestern und dem Orden überhaupt sehr entgegen. Er verbot den Dominikanern in seiner Kirche zu predigen, ja schloß sogar die Türe derselben vor ihnen, durch Wort und Schrift untergrub er das Ansehen der Brüder und Schwestern. Trotz mehrmaliger Ermahnung durch seinen Oberhirten ließ er davon nicht ab und es wurde daher auf Veranlassung des Grafen von Görz über Auftrag des Kardinal-Legaten Johannes Tuskulanus am Freitag nach der Geburt Johannes des Täufers im Jahre 1287 in der Nikolai-Kapelle zu Gurk ein Schiedsgericht berufen, um den Mißlichkeiten zwischen Dionisius und der Priorin Lewharte mit ihrem Konvent ein Ende zu machen. Der Konvent hatte als bevollmächtigten Vertreter Conrad, Kanonikus von Wölkermarkt, entsandt, der den Richtern die Bitt- und Klageschrift des Klosters überreichte. Für Magister Dionisius trat ein von

ihm erwählter Substitut mit ungenügender Vollmacht auf, der die gegen ihn vorgebrachten Klagen nicht zu widerlegen vermochte. Niemand erbot sich, den Pleban zu verteidigen. Dennoch wurde die endgültige Entscheidung von den Richtern, Propst Friedrich und Dekan Ulrich von Gurk, auf den folgenden Tag verschoben, damit vorher noch der Rat des ehrwürdigen Magisters Heinrich, Doktors der Rechte u. Vorstehers von Friesach, eingeholt werden könne. Daraufhin wurde Magister Dionisius auf Grund ungenügender Verteidigung am Vorabende der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus wegen seiner ungerechten Befehdung als „widerpenstig“ erklärt und mit dem Banne belegt. Zeugen: Otto, Johann, Gottfried und Dietrich, Kanoniker der Gurkerkirche; die Predigerbrüder Gutbert und Friedrich von Friesach; Magister Gebhard und Magister Conrad, Kanoniker von Wölkermarkt und viele andere.

Beide Parteien unterbreiteten die auf den Streit bezüglichen Schriften dem Erzbischof, vor dem ein Ausgleich stattfand, worauf Magister Dionisius vom Banne befreit wurde 21).

Bischof Brisa von Tegete (Triest) wurde von Graf Albert von Görz—Tyrol zur Einweihung verschiedener Kirchen nach Oberkärnten berufen und erteilte am 29. November 1290 für einen von ihm in der Kirche des Frauenklosters zu Luenz geweihten Altar Ablass. Dagegen erhob der Pleban Dionisius Einspruch und drohte mit Appellation, was Bischof Brisa urkundlich festlegte. Gleichzeitig gab er die Erklärung, daß er die Einweihung, ohne beim Erzbischof von Salzburg angehalten zu haben, vorgenommen habe 22).

Am 15. Juni 1294 hielt Vater Provinzial Heinrich von Chrens im Hause der Predigerbrüder, im Hofe der Schwestern eine Versammlung ab, in der ein Drohbrief gegen Magister Dionisius erlassen werden mußte, da er, trotzdem er inzwischen wegen seiner fortgesetzten Schmähungen gegen den Predigerorden vom Erzbischof abgesetzt und für ihn ein Vikar angestellt worden war, die Ordensbrüder zu predigen verhinderte. Als Zeugen sind angeführt: Vater Chuno, Prior von Friesach, Frater Friedrich de Frisaco; Frater Mangardus de Winna; Frater Herimom, derzeit Kaplan der Schwestern zu Luenz; Herr Ernestus, Vikar des Pfarrers; die Conversen: Frater Heinrich und Frater Mathias; Friedrich, ein Late und Berchtold, der Diener des Plebans 23).

(Fortsetzung folgt.)

- 1) Scheeben; der hl. Dom. IV. 6.
- 2) Ebenda. IV. 4.
- 3) Original Pergament; 1, U. 1.
- 4) Dr. Perg.; 1, U. 2.
- 5) Dr. Perg.; 1, U. 3.
- 6) Dr. Perg.; 1, U. 4.
- 7) Dr. Perg.; 1, U. 5.
- 8) Dr. Perg. Siegel; 1, U. 19.
- 9) Dr. Perg. S.; 1, U. 31.
- 10) Dr. Perg. S.; 1, U. 36; und Dr. Perg. S.; 1, U. 38



11) Dr. Berg. 13 S.; 1, A. 55.

12) Dr. Berg. S.; 1, A. 52.

13) Dr. Berg., alle Siegel fehlen; 1, A. 51.

14) Dr. Berg., S. fehlt; 1, A. 11.

15) Scheeben; der hl. Dom. IV. 2.

16) Dr. Berg. S.; 1, A. 28.

17) Hieronymus Wilms, D. B. Geschichte der deutschen Dominikanerinnen. Erste Periode II. § 12.

18) Dr. Berg. S. fehlt; 1, A. 30.

Dr. Berg. S.; 1, A. 26.

Dr. Berg. Hängesiegel und abgefallenes Siegel; 1, A. 46.

19) Scheeben; der hl. Dominikus, III.

20) Beebanns nannte man zu jener Zeit die Seelgeringer des Volkes. Der Pfarrer von Patriasdorf war auch damals Pfarrer von Stenz. Patriasdorf — Dorf des Patriarchen von Aquileja.

21) Dr. Berg. S.; 1, A. 26.

22) Dr. Berg. S. Erzbischof; 1, A. 34.

23) Dr. Berg. S.; 1, A. 39.

## Die Kirchfahrt Chrysanthen.

Von C. Angerer.

Materialsammler: Hochw. Pfarrer Daberto, Nkolsdorf; Hochw. Pöpp. Maister, Anras; Frau Lehrerin Stark, Nkolsdorf.

Schriftliche Quellen: Wernspacher, Versuch einer Topographie von Lengberg. Karabacher, Geographie etc. der Herrsch. Lengberg. Beda Weber: Land Tirol. Linkhäuser: Topographie. Pilger durch Tirol. „Heiligenlegende, von zwei Seelsorgspriestern der Diözese Trient“. Vereinsbuch. 1867. 5. Bd.

1. Unterhalb der Straße, die aus Tirol nach Kärnten führt, waren Holzer an der Arbeit. Mitten ins Hallen der Urhiebe klang auf einmal ein Ruf: „Hack mi nit!“ Der Arbeiter hielt ein und sah um, niemand war da, den die Art hätte gefährden können. Wieder fiel Hieb um Hieb in den Fuß der Fichte, wieder ertönte der Ruf, diesmal deutlich vom Baume her. Der erschrockene Holzfüller untersuchte den Stamm und fand darin eine kleine Holzstatue, die einen hl. Rittersmann darstellte. Es war das Bild Sanct Chrysanths. Den Fund zu ehren, wollte das Volk eine Kirche bauen und dachte dies an der Fundstelle zu tun. Aber im weiteren Verlauf der Holzarbeit geschahen einige kleine Unglücksfälle, es „verhagelten“ sich mehrere der Arbeiter, ihr Blut färbte die herumliegenden Holzsplitter. Und jedesmal fand man diese blutigen „Schoaten“ auf dem Waldhügel, der jetzt die Chrysanthener Kirche trägt. Man nahm dies als „Zeichen“ und baute dort oben Sanct Chrysanths Heiligtum.

2. An der Stelle, wo jetzt der Hochaltar der Chrysanthener Kirche steht, stand ehemals eine Birke im Gehälz. Ein Urahn der Familie Blaich in Nörsach war daran, sie zu fällen. Nach einigen Schlägen rief ihn eine Stimme: „Hör auf, sonst hadst du dich und mich!“ Er achtete der Stimme nicht und schon etner der nächsten Streiche fuhr ihm selbst ins Bein. In der Birke aber fand man die angehackte Statue des hl. Chrysanth.

Wir haben die beiden im Volke noch lebenden Fassungen obiger Sage wiedergegeben, um wieder an einem Beispiele zu zeigen, wie derlei Volksgut sich wandelt und sich im Kern doch erhält. Die erste Form hat als Zutat das Verschwinden der blutigen Späne, die sich dann auf dem Hügel finden. Vergleichende Untersuchungen der Entstehungslegenden verschiedener Wallfahrtsorte zeigen, daß sowohl das Verborgensein und Entdeckt werden des Gnadenbildes in einem Baume, wie auch die geheimnisvolle Weisung, die Kirche an einem bestimmten Plage zu erbauen, häufig wiederkehrende Begebenheitsmotive sind.

Es wird dann wohl auf dem Hügel 2) ein Kirchlein entstanden und auf dessen Altar der heilige Martyrer verehrt worden sein; im 15. Jahrhundert aber wird eine geräumige und in guten Verhältnissen gebaute 3) gotische Kirche eingeweiht 4). Sie erhielt im 17. Jahrhundert drei schöne Barockaltäre in Schwarz und Gold, die beiden Seitenaltäre waren, wie wohl schon ihre Vorgänger, dem hl. Wolfgang und den 14 hl. Nothelfern geweiht. Der Hauptaltar trug als Altarblatt die Darstellung St. Chrysanths; „ein kräftiges Gemälde“ schreibt der Pilger durch Tirol unter Aufzeichen.

Vielleicht war es allzu kräftig für die Wende des 19. ins 20. Jahrhundert. Jedenfalls mußte es, vielmehr mußten sie, die Barockaltäre alle drei, bei der Renovierung der Kirche um 1907 weichen 5). Die Kirche wurde neu bemalt 6), es kam auch ein neuer gotischer Hochaltar in der bekannten Werkstättenart. Er weist in der Mitte die Statue des hl. Herzens auf, die beiden Statuen links u. rechts des Tabernakels nennt man dem Fragenden als die Bilder der hl. Martyrer Chrysanth und Daria, das alte Gnadenbild aber, dem die Kirche von Chrysanthen ihre Wohlthätigkeit verdankt, wurde hoch im Stiebel des Altares untergebracht, wo es, dank seiner Kleinheit, fast verschwindet, welche Wirkung wohl kaum unbeabsichtigt war, denn die sanften Schnitzfiguren herunter auf dem Altare konnte der klöbige Heilige trotz seiner etlichen Zoll Höhe in ihrer Stilkreinheit jedenfalls nur stören.

Man hat die Bemerkung gehört, bei der Restauration sei nicht nur der Kirchenmaler Buchauer tödlich verunglückt, sondern auch — der Kunstwert der alten Kirche. Lassen wirs dahingestellt sein, vielleicht urteilen andere Zeiten wieder anders als die jetzigen, und jedenfalls ist die „neugemalene“ Chrysanthener Kirche dem Volke zur Freude, — und das ist noch wichtiger als ihr Kunstwert.

Eines aber hat den Eifer der Restauratoren überdauert: das eigenartige gotische Gewölbe mit dem merkwürdig verzogenen Rippennetz, die Kanzel, die Sakristei- und Turmtür, ein Flügelaltar aus dem 17. Jahrhundert, der auf der Orgelempore steht und als Hauptbild den hl. Antonius von Padua, auf den Flügeln innen St. Bartholomäus, Jak. den Welt., Johannes den Täufer und Wolfgang trägt, auf den Außenseiten der Flügel die St. Dionys und Moriz. Vom Volke werden diese Ueberbleibsel kaum beachtet, umso mehr aber das wichtigste

festlich der barocken Einrichtung, der Heilig-Haupt-Altar 7). Unterm 14. März 1705 suchte der damalige Vikar von Nikolsdorf bei der kirchlichen Behörde um die Erlaubnis nach, diesen Altar aufstellen zu lassen und darauf die Messe lesen zu dürfen; unterm 8. Oktober desselben Jahres berichtet er, die Kosten beliefen sich auf 228 fl., die sich aber „ohne Angreißung des Kapitals aus dem fallenden Opfer und den Interessen des Kirchenvermögens“ bestreiten ließen. Den Grund für die Errichtung dieses vierten Altares gibt eine Inschrift am Fuße des Ecce-Homo-Bildes an, das die Altarnitte füllt:

„Die in diesen gegenwärtig Neuen Altar stehend Schmerzhafte Ecco Homo Bildniß hat in dessen Allerheiligsten Haupt- und Angesicht den 25. Monatsstag Aprilis anno 1688 Miraculöser Weiße einen prau und dem Bildet ganz ähnlichen Schweiß von sich gegeben, so von vilen Verhören mit großen Wunder angesehen worden, dabon ebenfalls in höchste Verwunderung zu ziehen ist, daß auch sogar der böse Geist — vor welchem der allgewaltige Gott seinem jeden Menschen gnediglich behietten wolle — auß einer selber mit demer besessenen Verhorn, sich dieser Wort vernehmen lassen, er Thue sich nit wenig vermundern, das man diese Bildniß des Heilandts der welt, so hoch gedacht besessene Verhorn ehavor niemals gesehen, nit merers verehere, worauf dan nach abgebenen bericht von etnem hochwürffl. Hochwürldigen Consistorio in Salzburg — vermög eines unterm 12. xmbri anno 1704 ergangenen bevelchs, in gnaden verwilligt und consentirt worden, zu obgedach miraculöser Bildniß ein neuen Altar richten zu lassen, wornach man solches nun ins werck gesetzt und diesen gegenwertigen Altar verfertigt hat, welches umb Heilige Oskren dieses Laufend 1706ten Jahres auch also aufgerichtet worden ist, so man sonstiger nachrichts willn wie nit weniger zu größerer auferbaulichkeit und Trost der andechtigen woffsahrttern dieses wollwürldigen Gotteshaus St. Chrysanthi alda ansiegen und betrüchen wollen. 1706.“

Demnach hätte das Bild schon früher, aber weniger beachtet, in der Chrysanther Kirche gehangen; nach der Volksüberlieferung ist es ein Geschenk der Willacher; diese Annahme hängt vielleicht mit der dunklen Erinnerung an die Teilnahme der Willacher am Kirchenbau zusammen 8). Das erste Leidenbild sieht auch heute noch zahlreiche Beten an den Altarstufen unten, besonders in der Fastenzeit 9). Auch es hätte bei der Renovierung der Stileinrichtlichkeit zum Opfer fallen sollen, aber das jß. Ordinariat verweigerte die Erlaubnis dazu.

Wem in der Chrysanther Kirche zu erneuert dünkt, — es gibt nun einmal Leute, die bloß patinierte Schönheit gelten lassen, — dem kann wohl werden, wenn er durch die spitzbogige, einflügelte Kirchtür wieder in die geräumig einfache Vorkalle tritt. Dort hängen, wahrscheinlich bei der Renovation hier gesammelt, die Wollstüpfelchen in breiten Gruppen nebeneinander, etwa 120 Stück, so ziemlich von gleicher Größe und von gleicher „Kunstfertigkeit“, lauter bemaltes Holz und kein Glas- und Stramin kitsch, ein dunkelbunter, volksbiederer Strauß von Dankesblüten für den allen Heiligen da drinnen. Die älteste Tafel trägt die Jahrzahl 1692. Zu dreiertel scheint Sankt Chrysanth Viehpatron zu sein und das letzte Viertel seiner Hilfe gehört menschlicher Not; just 90 Tafelchen tragen Tierdarstellungen,

alle Haustiere vertreten, vielfach auch das Bild des Heiligen darüber. Die anderen ungefähr 30, weisen entweder bloß das Bild des Heiligen oder zeigen ihn als Helfer in diesem oder jenem Krankheitsfall. Daß Sankt Chrysanth zum Viehpatron wurde, läßt sich aus den Aufzeichnungen über sein Leben — wir bringen unten einen kurzen Abriss der betreffenden Heiligenlegende, — in keiner Weise begründen, ebensowenig wie seine Mittlerschaft in ansteckenden Krankheiten. Doch gilt er seit aller Zeit als Pestpatron und die menschliche Figur, die sich unter keinem Tritte krümmt und der keine Lanze in die Mundöffnung fährt, wird wohl die Personifizierung der tödigen Pestilenz sein sollen. Sie als Talengrippe aufzufassen, geht wenigstens im Falle des Chrysanther Gnadenbildes nicht an, dafür ist diese Mißgestalt aus breitem Rumpf und formlosen Gliedern zu massig 10).

Als Pestpatron erwies er sich in Chrysanthen hilfreich, als im 17. Jahrhundert das große Sterben auch nach Lengberg kam. Damals sah man, weiß die Sage, einen sonderbaren schwarzen Mann von Nikolsdorf hinausgehen, Chrysanthen zu. In der Straßenecke beim sogenannten Berger-Gatterl kam ihm Sankt Chrysanth entgegen, rang mit ihm und stieß ihn über den kleinen Hügel dort hanab. Chrysanthen ober blieb von der Pest verschont.

Leider ist nur diese dunkle Sage geblieben, keine urkundliche Lästspur. Es wäre doch gar nicht fernliegend, daß auch die Schenkung des Heilig-Haupt-Bildes, das übrigens in späteren Botiven einigemal wiederkehrt, sowie die Erneuerung der Kircheneinrichtung in barocker Art mit Bitte und Dank in Pestgefahr zusammenhängen.

Erwies sich aber Sankt Chrysanth in Ansteckungsgefahr menschlicher Krankheit als mächtiger Schirm, so lag für den Landmann, — der „vom hl. Paulus bis zur hl. Theresia“ alle Himmelsbewohner als Viehpatrone brauchen kann, — nichts näher, als sich auch bei Viehseuchen an diesen Helfer zu wenden, und von dieser Art der Ausrufung war wieder nur ein Schritt dazu, auch für das einzelne erkrankte oder verunglückte Tier an derselben Stelle Hilfe zu suchen, endlich vorzubugend an des Heiligen Feste ihm Stall und Alm mit dem ganzen lebenden Besitztum zu empfehlen und sich durch Beten und Opfergabe seinen Schutz zu sichern. So war Sankt Chrysanth vom wundertätigen Menschenarzt zum Rossheiligen geworden, gerade wie Sankt Leonhard, der Jahrhunderte lang als Erretter der Gefangenen verehrt wurde, ehe er die Hut der Stallung übernahm 11).

Das Fest des Heiligen Chrysanth wird am 25. Oktober begangen 12), an der Zeit, da das Almwied und seine Pflieger wieder zu Tal gekommen sind, der Nutzen des Jahres gesichert und die Viehhaltung in die stille Regelmäßigkeit des Winterhalbjahres übergegangen ist. Da kommen sie nun am Feste in Scharen zusammen; Leute aus der Umgebung von Lienz und dem ganzen untern Isertal, auch aus dem Pflinger Gebiet und dem Besachtal,

weniger aus den oberen Bustertalergemeinden, ganz besonders aber viele Mülltaler und zwar vor allem die „Umlcut“, Senner und Semnerinnen. Sie haben fürs Alte viel zu danken und fürs Neue viel zu bitten. Da zahlen sie zunächst „a Moiss für die Hrouß“, eine hl. Messe für die Pferde. Geldopfer darüber hinaus nehmen die vor der Kirchthüre am Opferstische sitzenden Kirchenpröpste entgegen. In der Kirche wandert während des Gottesdienstes der Mesner mit dem Klingelbeutel, und es kommt vor, daß der Beutel sich als zu klein erweist und ausgeleert werden muß.

Vor dem Kriege aber vollzog sich die Opferspendung an den Heiligen nicht so in kaltem Gelde allein. Die Kirchpröpste hatten vor sich auf dem Tische verschiedene Wachfiguren von Haustieren liegen, in früherer Zeit hölzerne. Jeder wählte aus, was seinem Anliegen am meisten entsprach, ein oder mehrere Stücke, zahlte dafür einen gar nicht schätzbigen Betrag, — wie die alten Leute sagen, — und fragte dann das gekaufte Opfervieh zum Altar in der Kirche, um es dort betend niederzulegen. Ging den Kirchenpröbsten der Vorrat aus, so holte der Mesner die Figuren wieder aus der Kirche und sie wurden zum zweiten- und drittemale verkauft und der Erlös betrug an einem Tage an die hundert Gulden und mehr (3). So wurde das Chrysanthner Kirchlein zur reichen Tochter einer armen Mutter, der Nikolsdorfer Pfarrkirche, der es von seinen Einkünften mitteilen mußte (4). Gelegentlich der Kirchenrenovierung um 1907 wurden aber die Holztiere verbrannt, auch von den wüchsenern aus älterer Zeit finden sich nur mehr vereinzelte Stücke, die aber deutlich den Unterschied zwischen der älteren und jüngeren Herstellungsart erkennen lassen: erstere aus dunklem, weichen Wachs, massiv und sorgfältig gearbeitet, letztere aus weißer, spröder Masse, dünnmächtig und innen ausgehöhlt. Eine Zeitlang behielten sich die Leute, die vom alten Brauche nicht lassen wollten, damit, daß sie sich in Lienz in den Spielwarenhandlungen Holzrößlein und -kühlein kauften, Gröbnerarbeit mit den Rollbrettchen unter den Füßen. Mit dem Kriege endlich erlosch die alte Opfer-  
sitte.

Die noch ältere Art der Opfergaben aber hat sich zum Teil erhalten, die Anbietungen von lebenden Tieren und deren Nutzleistung, wie Eier und Wolle. Fast wie um den uralten Brauch, — in diesem Falle ist der Ausdruck uralte nicht Ueberlieferung, denn Naturalopfer gehen wirklich bis in die Urzeit unseres Volkes zurück — nicht ganz aus der mächtern Gegenwart, die dertel Dingen abhold ist, verschwinden zu lassen, gehen zu Chrysanthner etwa noch ein Kilo Wolle im Jahr ein und eine Handvoll Eier. Noch vor dem Kriege waren es eine Handvoll Eier an jedem Fastenfreitag und an den Hauptfesten, und etwa 3—4 Kilo Wolle im Jahr, auch das nur als Reststand älterer Gepflogenheit.

An lebenden Tieren empfängt Sankt Chrysanth Schafe, Kitzlein und Hennen. Schafe noch drei, vier

im Jahre, Kitzlein seit dem Kriege keine mehr, in den letzten Vorkriegsjahren zwei bis drei jährlich, Hennen sieben bis acht, jetzt noch zwei, drei. Schafe werden versteigert und der Erlös der Kirche ver-  
rechnet, die Kitzlein und Hennen gehören dem Pfarrer, Eier und Wolle dem Mesner.

Wie bedeutend ehemals diese Art von Opfer-  
einklang war, beweist am besten der gemauerte Wurf-  
tisch in der Vorhalle, neben der Kirchthüre. Die Tisch-  
platte in den ansehnlichen Maßen von 161 zu 137  
cm, dient zur Aufnahme des Opfergeldes, das die  
Kirchpröpste an den Konkurstagen mit Vergelt-  
gott von den eintretenden Wallfahrern in Empfang  
nehmen, bezw. früher für die Opferfiguren entge-  
gennehmen. Der 83 cm hohe Raum unter der Wurf-  
platte aber ist zu einem Ställchen ummauert, das  
nicht nur eine Tür, sondern auch ein Fensterl hat.  
Dort wurden die Schafe während des Gottesdienstes  
bis zur Versteigerung aufbewahrt. Rechts und links  
des Tisches sind die beiden Sige der Kirchpröpste  
aufgemauert, die Sige ungefähr 60 cm im Geviert,  
Höhe über 50 cm. Und der eine dieser Sige, im Win-  
kel zwischen Wurfstisch und Umfassungsmauer der  
Halle, ist wieder zu einem Ställchen ausgehöhlt,  
worin die geopferten Hennen Platz fanden.

Der Wurfstisch beweist aber nicht nur, daß die  
Naturalopfer ehemals viel größere Bedeutung hat-  
ten als jetzt, sondern auch, daß die Nachbargemeinden  
Kreuzgänge nach Chrysanthner verlobt hatten, denn  
nach dem Brauche der Gegend nehmen die Kirch-  
pröpste an den Patroziniumstagen ja hauptsächlich  
die Opfergaben der von Glockengeläute empfangenen  
„Kreuzleut“ vor der Kirchthüre entgegen. Bis  
zu den Achtzigerjahren kamen denn auch noch am  
Freitage nach Christi Himmelfahrt sieben bis acht  
„Kreuze“, darunter Tourn, Oberdrum, Aßling, Nuß-  
dorf, Bölsach; sie alle zogen dann weiter nach Röt-  
schach und der Mesner hatte oft den ganzen Vor-  
mittag mit „Kreuz- Ein- und Ausläuten“ zu tun.  
Nunmehr kommt nur noch das Kreuz von Laçant  
am Chrysanthner Kirchweihfest, dem 3. Sonntag  
nach Ostern (5), das von Oberdrauburg am 3.  
Bitttag, das von Stall im Mülltal am Freitag nach  
Christi Himmelfahrt, und das von der Pfarre Ni-  
kolsdorf selber am Markustage. Auch der allsonn-  
tägliche Prozessionsgang der Nikolsdorfer, nach der  
Frühmesse nach Chrysanthner und zurück zum Haupt-  
gottesdienst, mußte eingestellt werden, da viele Teil-  
nehmer eben nicht mehr zum Hauptgottesdienste,  
der doch wichtiger war als der Bittgang, zurück-  
kehrten. Es ist damit in Nikolsdorf wie in man-  
chen Pfarren der Gegend ein echt katholischer Brauch  
erloschen, der zeigt, wie rege das gemeinschaftliche  
kirchliche Leben in früherer Zeit war und wie un-  
sere Väter, die diese Gebräuche einführten, den  
Sonntag wirklich als einen Tag des Gebetes und  
Gottesdienstes verlebten, bis die Minderung des  
Glaubensernstes die Bräuche zu Mißbräuchen wan-  
delte und dann eingehen ließ.

Indes bekam der Chrysanthner Herbst- und Früh-  
jahrskirchtag nicht nur durch die Naturalopferung,

sondern auch durch die "nachgottesdienstliche" Feyer sein eigenes Gepräge. Wer an einem stillen Wochentag, wo die Kirche gesperrt und der Schlüssel beim Mesner ist, Chrysanthen besuchte, dem mochte unklar bleiben, was denn die etlichen Bretterhütten im Kirchenumkreis zu bedeuten hätten. Sie bedeuteten aber am Kirchtag schier so viel, wie die Kirche selber. Es wurde darin ausgekocht und ausgekostet und der ganze Chrysanthener Hügel verwandelte sich in ein Lager fröhlicher, schmausender Menschen (6). Außer den Getränken, — im Herbst hatte besonders der Glühwein Abnehmer, — gab es da Suppe und Würstel, Gulasch, Braten, u. vor allem Lebzetten in allen Formen u. am meisten in Herzform, weil die Buben diese süßen Lieblichkeiten, — doppelt süß vom Honig des Lebzettens und der Poesie der darauf gegossenen oder geklesteten Verse — dringend brauchten. Im Kriege und den ersten Nachkriegsjahren kam solch fröhliches Treiben nicht auf, die Hütten zerfielen bis auf eine und erst in den letzten zwei Jahren wurde die Auskocherei vom Nikolsdorfer Wirt wieder aufgenommen.

Damit sind aber die Nikolsdorfer rühmlich in die Reihen derer getreten, die für das Wiedererleben alter Volksbräuche arbeiten! Angefangen haben sie mit dem schönen Brauch einer kräftigen Laufe, weil Essen und Trinken Leib und Seel z'samm h'bt! Dann wird wohl die Auferstehung des andern Brauches drankommen, der mit dem Wurtisch und den beiden Ställchen zusammenhängt!

Es haben aber die Kriegsjahre und die Zeit seither nicht nur die Hütten am Hügel zusammenfallen lassen, es ist auch manch anderes wieder zu richten und wird wohl, dank der immer noch verhältnismäßig reichlich fallenden Opfer, auch in nicht allzuerner Zeit gerichtet werden können. Das Kircheninnere beginnt zu verfaulen, der Orgel fehlen noch die Prospekt Pfeifen, der Turm bedarf ebenso einer gründlichen Reparatur wie der Aufgang zum Umhof der Kirche und deren Umfriedungsmauer.

\* \* \*

Wir hoffen, jenen unserer Leser, die selber fleißig nach Chrysanthen wallfahrten, einen Dienst zu tun, wenn wir ihnen am Schlusse noch die Legende anfügen, die sich um die Gestalt des Märtyrers aus der Nr. Christenzeit gebildet hat.

Wieviel davon eigentlich Legende und wieviel geschichtliche Wahrheit ist, wird sich nach so langem Erzählraum kaum mehr entscheiden lassen. Wir entnehmen sie inhaltlich dem „Leben der Heiligen Gottes“, das 1867 von zwei Seelsorgspriestern der Diözese Trient dem Tiroler Volke zur Erbauung und Freude herausgegeben wurde, seines sechsbändigen Umfangs wegen aber leider nicht zum eigentlichen Tiroler Hausbuche geworden ist.

Chrysanth war der Sohn des Polemius, des angesehensten Mannes der berühmten Stadt Alexandria. Auf des Kaisers ehrenvollen Ruf kamen Vater und Sohn nach Rom und während ersterer zum Senator ernannt und mit allen Ehren überhäuft wurde, die Rom und der Cäsar zu vergeben

hatten, oblag dem letzteren einstweilen noch, die in der Hauptstadt des Weltreiches gebotene Gelegenheit auszunützen, um sein Wissen zu vertiefen und seine Ausbildung zu vollenden.

Aber sein hoher Geist fand an den Schriften der heidnischen Weisen kein Genüge und seine Seele hungerte nach etwas Höherem, von dem er doch nicht wußte, wo er es suchen sollte. Da kam ihm von ungefähr, aber aus Gnadenfügun, das größte und einfachste aller Bücher in die Hand, die Sammlung der vier Evangelien. Und was ihm die Weisheit heidnischer Jahrtausende nicht bot, das fand er hier in dem kurzen Lebensabriß eines Menschen, der Gottes Sohn war: die Wahrheit. „So lange hast du dunkle, schale Schriften gelesen, Chrysanth!“ sagte er sich. „Nun bist du ins Licht gekommen. O nun kehre nie wieder zur Finsternis zurück! Du hast die Wahrheit gesucht, um sie zu finden; nun du sie gefunden, behalte sie und laß sie dir nicht entziehen.“ Und er suchte einen Priester auf, der ihn weiter unterrichtete und dann taufte. Sieben Tage nach der Taufe verkündete er schon auf öffentlichem Platze die Lehre des Gekreuzigten.

Seines Vaters mächtige Freunde machten diesen auf die Tathellen seines Sohnes aufmerksam. Polemius war wütend über die ungelöbliche Schmach, mit der sein ehemals so stolzer Sohn durch diese Verbindung mit den Christen sich und die Familie bedeckte und ließ ihn in einen Kerker werfen und hungern. Chrysanth mühte glücklich die erste Gelegenheit, Gott durch Leiden für die Glaubensgnade zu danken.

Der Senator merkte bald, daß dies Mittel nicht geeignet sei, die Bestimmung seines edlen Sohnes zu ändern, darum änderte er sein Erziehungsverfahren, ließ den Jüngling wieder mit aller Pracht römischen Lebens umgeben und versuchte, ihn in die Arme junger, schöner Sklavinnen zu locken. Aber auch dieser Plan schlug fehl und Gott selber übernahm die Hul des jungen Christen, indem er auf Chrysanths Gebet die Mädchen in einen ohnmachtähnlichen Schlaf sinken ließ, so oft man sie mit ihm zusammen einschloß.

War Polemius zuerst in wilden Zorn geraten, so senkte ihn die Vergeblichkeit seiner listigen Bemühungen in immer tiefere Niedergeschlagenheit. Die Freunde rieten wieder: Sklavinnen seien ein zu angebotenes Gut für einen so hochsinnigen Jüngling, wie es der Senatorensohn ehemals gewesen sei, esse der Christenwahn ihn gefangen nahm. Polemius müsse versuchen, ihn mit einer ebenso schönen, wie weisen und adelsreinen Römerin zu vermählen. Wenn er erst verheiratet sei, werde er vergessen, daß er Christ gewesen. Und in gemeinsamer Beratung wurde die junge Daria als geeignet befunden, des Senatorensohns ebenbürtige Gemahlin zu werden.

Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Wahl verstanden und liebten sich die jungen Leute und ließen sich vor der Welt Braut und Bräutigam nennen; wohl ward die Vermählung mit dem ganzen Prunk römischer Verschwendungskunst begangen; aber kaum

war Daria in Chrysanths Haus eingezogen, als sich das glückliche Paar zu einem zweiten, umso stilleren und verschwiegeneren Feste rüstete: Darias Laufe. Sie lebten als Bruder und Schwester unter dem Augen Gottes und nützten Stellung und Reichthum zur Ausbreitung des Reiches Christi. Daria sammelte in ihren Gemächern römische Frauen und Jungfrauen und ließ vor ihren staunenden Seelen die Herrlichkeit des christlichen Frauenideals erstrahlen. Chrysanth wandte sich an die Mänerwelt und wußte in diesem Kreise so viele Herzen zu erobern, wie seine heilige Schwester in dem ihren.

Doch der lichte Gnadenmai war kurz. Selbst des Senators Freunde vermutheten nicht zu verhindern, daß die Kunde dieser Vorgänge vor den Stadtpräfekten kam. Chrysanth und Daria wurden getrennt und während Daria ins Gefängnis wanderte, sollte Chrysanth im Herkulestempel vor der Stadt opfern. Er weigerte sich mit tiefem Abscheu. Da wurden ihm die Glieder mit frischen Sehnen gefesselt, die, wenn getrocknet, bis auf die Knochen eindringen sollten. Aber, kaum geknotet, fielen sie zu seinen Füßen nieder. Man schloß ihm die Beine in ästige Holzschrauben, aber das Holz vermoderte augenblicklich und fiel wie Saub zur Erde. Unrat, mit dem man ihn übergoss, verwandelte sich in holden Wohlgeruch. Die Finsternis des Kerkers ward schönes Licht und die schweren Ketten an seinen Händen und Füßen fielen gelöst an die Erde. Der Befehl, ihn mit Stöcken zu schlagen, konnte nicht ausgeführt werden, da die Stöcke weich wurden, „wie ein Moosröhrlin“.

All diese Vorgänge öfneten endlich dem Hauptmann Claudius die Augen für das Walten einer übernatürlichen Macht und der Märtyrer wurde zum Lehrer und Lichtführer seiner Peiniger. Nach entsprechendem Unterrichte wurden an einem Gnadentage der Hauptmann und seine siebenzig Soldaten, seine und all deren Familien und Freunde in die Schar der Gläubigen aufgenommen. Dafür wurde der Hauptmann ins Meer verfenkt, seine Söhne und die siebenzig Soldaten enthauptet, des Claudius Gemahlin gab in natürlicherm Tode den Geist auf, während sie, vom Präfekten zur Enthauptung verurteilt, noch auf dem Richtplatze betete.

Daria war unterdes aus dem Kerker, der sie zuerst aufgenommen hatte, in ein öffentliches Haus gebracht worden, um ihrer Frauenthre beraubt zu werden. Kaum war die Heilige dort angekommen, als aus dem Amphitheater ein Löwe entsprang, geradewegs in ihr Gemach lief und sich ruhig der Betenden zu Füßen legte.

Den ersten Eintretenden riß er zu Boden, den andern vertrat er an der Tür den Weg. Da ließ der Präfekt vor dem Zimmer Darias Feuer anlegen und der Löwe begann ängstlich zu brüllen. Auf Darias Zureden aber wurde er ruhig, verneigte sich vor ihr und schritt mitten durch das Feuer und in die Volksmenge. Und wieder bekehrte sich eine Menschen-schar zum wahren Gott. Kaiser Numerian, von den Vorgängen unterrichtet, befahl dem Stadtpräfekten,

rasch zur Hinrichtung zu schreiten, um weitere volks-erregende Vorfälle zu verhindern.

Nachdem Chrysanth noch auf eine Folter gespannt worden war, die sofort in Stücke sprang und nachdem die Fackeln erloschen, mit denen man ihn brennen wollte, wurden die beiden Heiligen kurzerhand in eine Grube geworfen und mit Erde und Steinen überhäufet.

Unter Kaiser Konstantin erhob man ihre Ueberreste und übergab sie der öffentlichen Verehrung.

\*\*\*

## Anmerkungen:

1) Eine halbe Wegstunde von Nikolsdorf entfernt, Gemeinde Nörsach.

2) Der so dicht bemaldet ist, daß man von keiner Seite zukommt, die Kirche fotografisch günstig aufzunehmen, weil sie sich immer wieder in die Stauben duckt.

3) Distaktionsprotokoll von 16. Juni: Eccl. fil. S. Chrysanthi est pulcherrima, munda, lucida, bona sornice obducta, consecrata sila ad amoenum collem.

Ottent. Redl. Archiver. aus Tr. Bd 1, Nr. 305: 1485, Okt. 14. Petrus, Pppus Caprulan. Suffragan des Kardinals und Patriarchen Markus v. Aquileja, weiht mit Zustimmung des Erzb. Johann v. Cran, Administrators v. Salzburg die Kirche von St. Chrysanth auf den Rosel bei Nörsach mit drei Altären ein. Orig. Berg. Steg. Unterm 15. Juli 1516 erwähnt dieselbe Quelle eine Ablatzverleihung an die Kirche v. Chrysanthen durch Jakobus Albanensis und neun andere Kardinäle auf die Bitte des Georg Goldacker und seiner Frau Rosina. Orig. Berg. Alle Siegel fehlen.

4) Herr Rat Dr. Wurnig versuchte Teile derselben für das Museum in Wien zu retten.

5) Anlässlich dieser Renovation wurden Ansichtspostkarten ausgegeben, die in der Mitte die Kirche aus den Fichtentopfpfeilen lugend zeigen, rechts davon den neuen Hochaltar, links den Haupt-Christ-Altar. Darunter das damals übliche „Gruß aus . . .“.

6) Landeskonservator Dr. Barber nennt den Altar einen vollständig typischen Barockaltar aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Er läßt auch das Bild in dieser Fassung kaum älter sein, nimmt aber die Möglichkeit eines älteren Vorbildes an. Das Reliquar verlegt er in die Zeit um 1700, die beiden Leuchter vor dem Bilde in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Daß noch um 1705, noch dem Ende dieses Jahrhunderts eben diese Ausführungsform gewählt wurde, hat den Grund, daß der neue Altar den drei schon vorhandenen angepaßt wurde.

7) Dazu schreibt Karabacher: „Es ist in Nikolsdorf die Sage, daß diese Filialkirche in Chrysanthen von den Bürgern der Stadt Villach in Oberkärnten erbaut worden sei. Wenn der vormalige, resignierte, für Topographie und Statistik sehr eingenommene und tätige Herr Pfarrer Franz X. von Lasser (v. Wind. Matrei, Pfr. v. 1817—26) setzte sich hierüber mit einem der drei Priester der Pfarre Gmünd, Oberk. in Rücksprache, welche an einer Geschichte Kärntens arbeiteten, und erhielt darauf die Antwort, daß dieser Gegenstand noch in Zweifel sei. Man darf wohl der Vermutung des H. Pfr. v. Lasser beistimmen, daß die Villacher etwa wegen einer Krankheit ein großes Opfer zur Erbauung dieser Kirche gemacht haben, nicht aber die ganzen Baukosten allein bestritten.“

8) Die sehr realistische Darstellung gab wohl zu der Sage Anlaß, das eine Auge sei bereits ausgeronnen, wenn auch das andere, gehe die Welt unter; man vergleicht unwillkürlich damit die Sage, die sich an das angeblich aus der

Mauer wachsende, heilige Kreuz bei Villach knüpft: bis zu den Knien ist der Körper schon aus der Mauer getreten, wenn ganz, geht die Welt unter. Auch die Legende von dem in unserer Gegend vielfach in Andachtsbildchen verbreiteten Kreuzbilde des Kapuzinerklosters auf dem Monte Placio in Rom, das der Teufel auf Bestellung malte, um eine Seele zu gewinnen, die sich aber dann zum Bekreuzigten statt zu ihm wandte, hat sich irgendwie auf das Chrysanthner Ecce Homo übertragen. Die Leute sagen, das Bild habe der Teufel malen müssen.

10) Der Chrysanthner Chrysanth ist überhaupt „ein sonderbarer Heiliger“, wie Konsekrator Garber sagt, da er seine Entstehung ins 15. Jahrh. weist. Pfr. Dr. Wajschler setzt fort: „Die Rüstung mit dem bauchigen Bruststück, dem Schurz mit den spitzen Jacken und dem schweren, wagrechteten Schwertgürtel darüber, den spitzen Kniekacheln usw. verlegen die Statue ins späte 14. oder an den Anfang des 15. Jahrhunderts. Der Kopf des Ritters mit dem ganz ungeheuerlichen Helm muß sehr überarbeitet sein. Die Länge ist neuer“. Das Sanct Chrysanth schon oft Verschönerungsversuche durchgemacht hat, erkennt man ohn weiteres. Es ist so viel Farbe an ihm, schlägt über Schicht, daß er an manchen Stellen wie „mit Schmarrenteig angestrichen“ aussieht.

11) Nach dem Zeugnisse der Materialsammler nehmen die Leute übrigens zum heiligen Chrysanth auch in andern und in allen wirtschaftlichen Nöden ihre Zuflucht. Karabacher schreibt: „um Hilfe in Krankheiten zu erlangen oder für sich und ihre Angehörigen einen glücklichen Tod zu erlangen.“

12) Inwiefern die Verehrung des hl. Chrysanth in Tirol überhaupt gepflogen wird, kann uns wohl erst das Tiroler Wallfahrtsbuch sagen, für unser Gebiet ist uns außer der noch zu besprechenden Kapelle zu Ehren des hl. Chrysanth

und Sebastian zu Hinterbühl in Prägraten nur noch das „Kluusen-Stöckl“ unter Matriel, gegenüber dem Gasthaus Brtebl, bekannt geworden. St. Chrysanths Bild wird dort fleißig besucht, namentlich am Kirchweihstage.

13) Dies galt sowohl für das Patroziniumsfest am Chrysanthentage wie auch für das Kirchweihfest am 8. Sonntag nach Ostern.

14) Noch zur Zeit wird ein Teil der Opfereingänge an Nikolsdorf überlassen, früher, schreibt Karabacher, mußte die Tochterkirche einspringen, wenn die Pfarrkirche in Geldverlegenheit kam; und zur Zeit, da Jaglsdorf neben Matriel und St. Veit die einzigen Seelsorgsposten salzburgisch-kirchlicher Jurisdiktion in Osttirol waren, die auch territorial zu Salzburg gehörten mußte Chrysanthen auch zum Kirchenbau in Matriel 1400 fl. beitragen. „Ost. J. Bl.“ 1926, S. 40.

15) Wallfahrer kommen außer an den oben genannten zwei Hauptfesten noch besonders an den Fastenfreitagen, wo nach Karabacher ein „hl. Hochamt samt Predigt allort abgehalten wird“. Wegen dieser „gehaltenwerdenden Andacht“ bleibt während der Fastenzeit auch das Sanctissimum in der Filialkirche aufbewahrt. An den andern Feiertagen des Jahres ist in Chrysanthen eine hl. Messe. Kaspar Fischer, Pfleger zu Lengberg von 1877 — 83 hielt außerdem zwei Jahresmessen. Das Visitationsprotokoll von 1674 führt die Freitagsmesse an, die Gottesdienste zu Patrozinium und Kirchweih und am Ostersonntag um 1 Uhr Predigt und Vesper.

16) Ob diese Art Volksfest nicht auch wieder der Rest einer viel umfangreicheren Feier war, da Karabacher noch 1844 schreiben kann: „... zum hl. Chrysanth, dessen Fest am 25. Oktober begangen“.

## Das Schloß Lengberg.

Von Karl Malster, Unras.

### III.

Der Ort des Gerichtes selbst ist das eine halbe Viertelstunde von der (alten) Landstraße auf einem kleinen Berge — oder Schloßberge — gelegene alte Schloß Lengberg an der nordwestlichen Grenze des Gerichtes. Einst bestimmt, seinen Eigentümer und vielleicht auch den Gerichtsherrn gegen fremde Befehdungen und Eigenmächtigkeiten zu schützen, beurkundet es diesen Zweck noch durch seinen Schloßzwinger, sein Ausfalltor, seine Zugbrücke, seine Waffenkammer mit etlichen vom Roste gefressenen Gewehren, die einst wichtig sein mochten, in der Folge aber wegen Veränderung der Kriegsmethode, sowohl als wegen der Macht der Besizer entbehrlich geworden sind, wie es ihr totaler Verfall laut ankündigt.

Das Schloß selbst ist angeregter Maßen auf einem kleinen Berge gelagert, 2 Geschosse hoch, von massiver Mauer erbaut. Es enthält im inneren 5 heizbare Zimmer, 2 geräumige Vorhäuser, mehrere Kammern, eine Küche, prächtig: Gewölbe und Keller, durch deren unteren ein Brunnen her und zugeleitet wird, vereinigt aber auch alle Gebrechen der Ordnung, des Lichtes und der Bequemlichkeit.

Das merkwürdigste in demselben sind zur Zeit noch die Kapelle und das Amtsarchiv. (Ueber die Kapelle später!) Das Amtsarchiv ist 1740 mit einem Kostenaufwand von 294 fl. neu hergestellt worden.

Es ist gewölbt, mit einer eisernen Türe und Fensterbalken, wie auch mit einem Estrich-Boden versehen und nur kurz, selbst für das kleine Bedürfnis des hiesigen Rentkassens angemessen!

Das Schloß auf dem Berge beherrscht die Landstraße und die ganze flache Gegend des Gerichtes, eine der schönsten umher, hat mehrere Zugebäude, als ein kleines Krankenhäuschen an der Schloßbrücke, ein Mayerhaus am Fuße des Berges, 2 große Stallungen und einen Stadel nebst Getreidekasten, die aber alle, wie das Hauptgebäude selbst, verfallen und sehr baufällig sind, endlich eine gut erbaute Mühle.

Es hat einen eigenen Burgfrieden: „der sich bey des Rorders Grubenackerl bey der Landstraßen anhebt, sodann nach der oberen Landstraßen um das Schloß bis zu äußerst des Ochsengraben, von dannen auf den Mühlsteig (und dann) ein zur Schloßbrücke, und von der Schloßbrücke wiederum ab zu dem Grubenackerl auf die Landstraßen geht“. (Haupturbar von 1675 und 1766.) Alles innerhalb dieses Bezirkes ist Eigentum des Schlosses und Angriffe oder Verletzungen desselben durch Menschen oder Vieh werden schärfer bestraft“. (W.)

Pfarrer Lasser schreibt (im österr. Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung etc. Nr. 112 vom 17. September 1833), daß der Schloßhügel „durch 2 natürli-

der Gräben oder Thälchen und durch einen künstlichen Graben, über den eine 88 Fuß lange Brücke führt", gebildet werde; „das Schloß selbst ist in das Viereck geführt, allein man findet an selb'm deutliche Spuren seiner veränderten Gestalt. Es wurde ohne Zweifel in oder vor den Faustrechtszeiten erbaut.“ Ein Burgenkundiger würde wohl trotz der mehrfachen und durchgreifenden Umbauten auf das Alter des Urschlusses schließen können.

Der Weg zum Schloß zweigt von der Bundesstraße beim alten Gekinserbildstock ab, führt am Gekinshof und an den ehemaligen Schloßmairschaftsgebäuden vorüber, um den niederen, mit den verschiedensten Nadel- und Laubholzstämmen bestandenen Schloßberg zur Brücke, die von der Nord- oder Bergseite her ins Schloß führt. (Manharts bekanntes Aquarell zeigt das Schloß von dieser Seite mit dem Blick auf den wilden Hochstadel.) Ist das Gericht Lengberg ein „Gerichtchen“, so ist das Schloß eigentlich ein „Schloßchen“ und zwar ein allerliebstes in seiner malerischen Unregelmäßigkeit. Im unregelmäßigen Viereck erbaut, steht an der Ostseite, also links vom Eingang für den Eintretenden, die kleine Turmwartelbehauung, gegenüber der Eintrittspforte (über welcher man noch das Wappen der Grafen Ledwigenmünde als alter Schloßherrn sieht, den aufsteigenden roten Panther) ist der Ausgang ins eigentliche Schloß; ein in die Mauer eingelassenes Steinrelief mit Bischofsbüßen und die hölzerne Statue eines Heiligen, beide aus der Zeit der Gotik, schmücken den Ausgang; die Südwestseite bildet der Kapellentrakt; von ihm aus bis zur Pforte zurück wird die Ringmauer von einem, heute reich mit Blumen bestandenen Wehrgang gekrönt.

Im Inneren fällt einem das Eine besonders auf, daß fast nicht zwei nebeneinanderliegende Lokale daselbe Niveau haben; immer heißt es, ein paar Stufen auf- oder abwärts steigen, wenn man in den nächsten Raum treten will, ohne zu stolpern, oder sich den Kopf an den außerordentlich mächtigen Mauern anzurennen. Wenn man nicht durch die Bauart an das Alter des Schloffes erinnert würde, durch die Einrichtung würde man es nicht, (denn sie ist völlig modern,) außer im großen Saal im ersten Geschosse und in der Küche! Ersterer zeigt noch die alte Gestalt in bescheiden erneuerter Form (die Türen tragen die Jahrzahl 1867) u. ist zu einer Art Museum eingerichtet: Bilder, Statuen, Reliefs in Holz und Stein, Waffen, Geschirr aus Zinn und Stein und vieles andere, z. B. eiserne Spanhalter (Lichtständer) sind hier aufgestellt. Der frühere Kapellenraum dient heute als Küche! Man kann noch bemerken, wie seinerzeit ein Ausgang vom Schloßhof aus in die Kapelle führte, damit die Besucher des Gottesdienstes von auswärts nicht das Schloß zu betreten brauchten, um in die Kapelle zu gelangen. Die Küche hat noch ein gotisches Fenster mit ausgebrochenem Maßwerk und im westlichen Teile eine Empore mit gotischer Brüstung. In allen übrigen Räumen merkt man nur zu sehr, daß das Schloß

vor wenigen Jahren zur Aufnahme eines Pensionates für „Kinder besserer Stände“ bestimmt und zu diesem Zwecke umgebaut worden war. („Erstes Tiroler Kinder-Erholungs- und Ferienheim.“) Der Umbau war bereits vollzogen, auch die Prospekte waren gedruckt, jedoch zur Eröffnung kam es nicht. Allenfalls sind in Zimmern und auf Gängen alte Bilder, Statuen, Truhen und andere Altertümer untergebracht.

Aus der Geschichte des Schloffes wissen wir sozusagen nichts. Unter den Burgen, die Erzbischof Leonhard von Keutschbach (1495-1519) in großer Zahl erneuert hat, zählt Widmann (Geschichte Salzburgs II. 395) neben Hohenjalsburg und elf anderen, auch die tirolischen Schloßer Itter, Weikenstein und Lengberg auf. 1667 dürfte wohl auch Arbeit am Schloße geleistet worden sein, wie die Jahrzahlen an den Türen des großen Saales vermuten lassen. Karabacher teilt mit, daß im Jahre 1690 ein Erdbeben derart stark war und am Schloße solche Schäden anrichtete, daß der damalige Beamte eine Weile nicht mehr darin wohnen konnte. Bis zum Jahre 1773 war das Schloß der Sitz der Pfleger und Pfllegsverwalter, von da ab amtierten die Beamten im neubauten Gekinshof. „Seit dieser Zeit beginnt der Verfall des Schloffes und er ist binnen der 33 Jahren so weit fortgeschritten, daß es auch der damalige Pfllegsadministrator, dem es zur Wohnung angewiesen ist, nicht mehr bewohnen kann, sondern ebenfalls im Gekinshof in der Miete sein muß.“ (W.)

In den letzten Jahrzehnten vor Verlegung des Gerichtssitzes ist wohl manches am baufälligen Schloße geholt und verbessert worden, aber immer noch zu wenig. Die (im Innsbrucker Landesreg.-Archiv liegenden unvollständigen) Gerichtsrechnungen seit 1747 weisen (nach H. Oberforders Exzerpten) folgende Ausgaben aus:

1751 wurde die äußere, das Schloß umgebende Zwingmauer von Maurermeister Pfaffenobner in Lienz um 70 fl. repariert.

1752 wurden die Kellergewölbe erneuert.

1753 wurde in der Wohnstube das alte Gefäß durch neues ersetzt und die Stukkdecke hergestellt, auch dem Maler zu Lienz für Malung des hochfürstlichen Wappens 3 fl. bezahlt.

1754 wurde die Schloßuhr repariert.

1764; neben kleinen Verbesserungsarbeiten wird in diesem Jahr erwähnt, daß über 100 Mäus- und Rakenlöcher allda im Schloß vermacht worden sind.

1766 klagt der Pfleger: „Allda hat es die höchste Not erfordert, das sogenannte Fürstenzimmer wegen Fäulung einiger Trambäume und alt germoderten Gefäßwerch, dann Verteilung des Hauptgemäuers, bei welchem nichts als vieles Ungeziefer, Raken und Mäus sich versamlet, wodurch mir in meiner hierin in Verwahr gehaltenen Hausfahrnussen und Begwändungen (Kleider) vieler Schaden zugegangen ist, solches zu reparieren und in guet Gebäulichen Stand herzustellen.“ Es wurde ein neuer Fußboden gelegt, sowie zwei neue Türen aus Auf-

baumholz und ein neuer Ofen hergestellt, nachdem der alte durch einen herabgefallenen Tram zerschmettert worden war.

1767 wurde der z. T. vermoderte Wehrgang an der Ringmauer erneuert.

1768; die Rechnungen erzählen, daß die Schloßbedachung faul, der Kamin eingestürzt sei; die Decke der über die Schloßstallung liegenden Küche sei total vermodert, im Milchammerl zeigen sich Mauerrisse; außerdem zerschlug ein Hagelwetter am 8. August viele Scheiben. — Ohne Zweifel, das Wohnen im Schloße wurde immer gemüthlicher! Trotzdem wurde 1772 — also ein Jahr früher, als Pfl. Gekinger das Schloß verließ — dem bürgerlichem Maler zu Oberdrauburg, Josef Köfler, für neuerliche „Aufmalung der hochfürstlichen Wappen“ 8 fl. und für 5 Tage Verpflegung 2 fl. bezahlt! (Meister Albert Stolz malte das Wappbild in der Kreuzgedächtniskapelle in Anras in 15 Stunden; die bemalte Fläche mißt 3 mal 2 Meter)

1773 bezog Gekinger sein am Fuße des Schloßhügels erbautes Haus, wo auch dann seine Nachfolger als Mieter antreten. Im Schloß wurde aber trotzdem vom Abfalterbacher Hafnermeister Andrá Troger ein neuer Ofen im Wohnzimmer gesetzt, auch wird 1775 die Schloßkapelle renoviert.

1799 wird die Schloßbrücke neu hergestellt und 1803 eine neue Rauchentlüftung gemacht, sowie das alte erzbischöfliche Wappen herabgeschlagen und vom Röttschacher Maler Christoph Brandstätter das neue kurfürstliche Wappen gemalt. Dieses wird 1806 durch denselben Maler durch Malung des landesherrlichen — österreichischen — Wappens ersetzt; man denke an die vielfältigen Regierungswechsel, deren kein Gebiet Ostrols so ausgezehrt war, wie Lengberg.

Nach Aufhebung der „freien Herrschaft Lengberg“ verblieb das Schloß im Besitze des Staates, bis es im Jahre 1821 an Johann Stelner, Tischlermeister aus Kals, um einen wohlfeilen Preis verkauft wurde. (Das war der Großvater des heutigen Pfarrwessners von Nikolsdorf.) Vom Käufer des zerfallenen Schlosses erzählen sich die Leute (wie Fr. Lehrerin Notburga Stark gütigst mittheilte) heute noch, daß er, als er in die Gegend kam, nichts besitzen habe als sein Tischlerwerkzeug und seine fähigen Hände, seine Frau — eine Henne! Ihn hieß man den schönen Figer, sie die schöne Figerin („Figer“, Hausname in Kals, Bachertolle). Steiner soll für den Bezirksrichter Burttscher in Klenz eine prächtige Wiege gemacht haben, dafür habe Burttscher bei der Schloßversteigerung 1821 für den blutarmlen Tischler gesteigert, jedoch andere Kauflustige nicht mehr gewagt hätten, weiter zu treiben. So kam der arme Kals' Tischler zu einem Schloße, bei dessen Besignahme allerdings keine einzige Tür mehr vorhanden war.

Als im Jahre 1831 die asiatische Cholera den Grenzen unseres Landes sich näherte — in Rücksicht war in Eile eine Kontumazanstalt errichtet worden für die Reisenden aus Kärnten — wurde das

Schloß vom Aemr zu Spitalszwecken namentlich fürs Militär requiriert, „die Bedachung größtentheils auf Kosten des Aemr ohne Entgelt des Besitzers Steiner neu hergestellt und anno 1832 die Schloßkapelle zu einem Badezimmer eingerichtet, aber gar nie gebraucht“. R. (Ist dies das Schicksal aller Schloßkapellen? Auch im Matreier Schloß Weihenstein wurde die alte St. Lorenzkapelle zum Badezimmer!) Der zweite Steiner, der im Schloße saß, hieß Josef und war ein ebenso geschickter Tischler, wie sein Vater; er baute auch Altäre (in Aßling und Köstlach) und der Hochaltar der Nikolsdorfer Pfarrkirche stammt ebenfalls von ihm. Sein Sohn Josef war ebenfalls Tischler und nebenbei Geigenmacher, in welchem Fach er sich im bairischen Geigenbauereert Mittenwald ausbildete. Seine Geigen fanden guten Absatz, vielleicht wohl auch wegen der Namensverwandtschaft mit dem Abfalter Weigenbauer Jakob Steiner. Dieser Josef hatte auch außerordentliche Freude an der Malerei und war selbst einige Zeit Meister Defereggers Schüler in München. Er starb in großer Dürftigkeit am 18. September 1908 in Lengberg; der Grabstein nennt ihn akademischen Maler.

Im Jahre 1910 verkaufte Sebastian Steiner, ein Sohn des Josef, das Schloß an H. Clement, damaligen Besitzer des Bades Lungbrunn, der das Schloß vollständig umbaute. 1913 kam es in den Besitz des Kärntner Landespräsidenten, Graf Lodron, und 1921 an den Holländer Paul Man, Bankinhaber in Amsterdam, also genau 100 Jahre, nachdem die Kaiser Tischlerfamilie dort eingezogen war.

Trotz der modernen Einrichtung fast aller Räume des Schlosses macht es dennoch einen altertümlich-lieben und romantischen Eindruck und wer es je besuchen konnte, wird nicht so leicht das idyllische Winkelwerk im Gebäude selbst, wie auch im Hof, vergessen; denn hier wurde nicht mit jener barbarischen Erneuerungssucht gearbeitet, die im Matreierschloß sogar die Balken der Kassettendecke mit Tapeten überzogen hat!

700 Jahre mindestens steht das bescheidene Kind der Ritterzeit auf dem lieblichen Schloßberg und sieht auf das stets wechselnde Treiben zu seinen Füßen, und die heutige bauliche Verfassung des Schloßchens läßt darauf schließen, daß es noch lange seine Neugierde in Beobachtung des Weltgeschehens werde befriedigen können!

1. Nachtrag. Im Protokoll, das beim Akte der Uebergabe der Herrschaft Lengberg von Seiten der abtretenden „K. K. hochlöblichen Landesregierung in Salzburg“ und der übernehmenden „wohlhöblichen K. K. Domainen-Administration in Steyermark und Kärnten“ am 4. Juni 1808 aufgenommen wurde, wird Seite 29 das Schloß also beschrieben:

„... Das Schloß erstreckt sich ohne Einrechnung des Schloßhofes in der Länge auf 18 Klafter 3 Schuh, in der Breite auf 14 Klafter, in der Höhe auf 7 Klafter 1 Schuh und 10 Zoll. Zu ebener Erde befindet sich ein Wehn-, Bier- und



Krautkeller, 2 Viehställe, 1 kleiner Getreidekasten, 1 Schweinestall, 2 Arreste, wovon einer feucht und ungesund zu sein scheint, beide aber nicht heizbar sind, zu wenig trockene Luft und keinen Holzboden haben. Im ersten Stock befindet sich eine Küche, 1 Gesindestube, 1 großes und ein kleines Speise- gemölbe, 1 Kapelle, den Hl. Markus (1) und Nikolaus geweiht, das Archiv und ein ziemlich großer Vorkaal. Im zweiten Stock 1 ebensogroßer Vorkaal, 2 größere und 2 kleinere heizbare Zimmer, 3 Kammern. Unter dem Dach eine alte Rüstkammer. Zum Schlosse führt eine dormalen neu gemachte Brücke, 14 Klafter 2 Schuh lang, 2½ Klafter breit, welche die Herrschaft ganz allein erhalten muß, wozu aber die Gerichtsinassen die Lieferung des Holzes unentgeltlich zu leisten haben. Im Schloßhofe besteht ein durch Röhren herzugeleiteter Brunnen.

Dieses Schloß ist größtenteils von sehr dicker, fester Mauer erbaut, nur auf der Morgenseite scheint die Hauptmauer zurückzuweichen. Im inneren Zustand sind die Doppelböden, Stiegen, Fenster, Türen und das Dach sehr reparationsbedürftig. Sel-

bes (das Schloß) wurde am 18. Feber 1806 unparteilich von 2 Geschworenen Gemeindefchickmännern geschätzt auf 1000 fl. und ist dormalen ganz unbewohnt.

Ein kleines Häusl neben der Schloßbrücke, dormalen leer, ist neu gemauert, enthält in der Höhe 2 Klafter 2 Schuh, in der Länge 2 Klafter 4 Schuh, in der Breite 2 Klafter 4 Schuh, und soll zur Unterkunft der kranken Magerleute erbaut worden sein. Selbes besteht aus einem kleinen Zimmerl und einem dazugebauten hölzern Klappert" \*).

2. Nachtrag. Die gütige Mitteilung des Herrn Pfarrers Daberto ermöglicht die Steinersche Geschlechterfolge als Seitenstück zur Kainerschen festzuhalten: Johann Steiner, der Schloßkäufer, war geboren zu Kals am 25. März 1785, und starb auf Schloß Lengberg am 18. 12. 1844; Josef Steiner, sein Sohn, geb. am 7. Jänner 1814, gest. 1897; dessen drei Söhne waren: Johann, der heutige Messner, geb. 1871, der 1908 verstorben; Josef, der Geigenmacher und Porträtmaler, und Sebastian, der das Schloß verkaufte und 1912 starb.

## Kunstgeschichtliches aus Kals.

Von Dr. Franz Unterkircher.

Man könnte meinen, in so einem kleinen Orte, wie Kals es ist, werde von kunstgeschichtlichen Dingen wenig zu finden sein, zumal der Ort von den Kunstzentren etwas weiter entfernt ist. Aber man sieht, daß die Kunst es einstmal besser als heute verstanden hat, auch in entlegenen Gegenden vorzudringen und so hat auch Kals eine ganze Menge größerer und kleinerer Sachen zu verzeichnen, die für die Kunstgeschichte interessant sind.

Die meisten von diesen Sachen stammen wohl aus der Kirche und sind, wenn sie sich nicht noch dort befinden, wenigstens aus den verschiedenen Kirchen in die einzelnen Häuser gekommen. Wenn in einer Gemeinde 5 Kirchen sind, in denen Messe gelesen wird und noch dazu ein ganzes Dutzend kleinerer Kapellen und wenn, wie es in alter Zeit der Fall war, alle Augenblicke wieder irgendeine Aenderung in diesen Kirchen und Kapellen vorgenommen wurde, so ist es kein Wunder, daß mit der Zeit eine schöne Sammlung von ausgemusterten Sachen zusammengekommen ist.

Es sollen aber für diesmal nur die Sachen besprochen werden, die sich noch in den Kirchen befinden. Leider ist für diese Dinge fast gar kein unkundliches Material vorhanden und so muß das meiste nur nach stilkritischen Grundfakten einer bestimmten Zeit zugeordnet werden.

### A) Baugeschichte.

In dieser Hinsicht sind nur zwei Kirchen erwähnenswert, nämlich die Pfarrkirche selber und die St. Georgenkirche. Die übrigen Kirchlein sind meist am Beginn des oortgen Jahrhunderts erbaut

worden, wenigstens in ihrer heutigen Form. Aus spätgotischer Zeit stammt nur noch das St. Peterskirchlein, dessen kümmerliche Ruinen noch hoch am Berg drüben zu sehen sind.

Der äußeren Form nach zu schließen, müßte die St. Georgskirche älter sein als die Pfarrkirche. Geweiht wurde aber die Pfarrkirche vor ihr, da in der Weihurkunde vom Jahre 1366 von einer Filialkirche zum Hl. Georg die Rede ist.

Die St. Georgskirche zeigt im Grundriß noch rumanische Formen. Bis in die neunziger Jahre war sie nicht eingewölbt und man sah das bloße Dachgebälk. Jetzt ist ein einfaches Tonnengewölbe drinnen, das der Kirche das Aussehen gibt, als wäre sie in den trostlosesten Zeiten des 19. Jhd. gebaut worden. Die Türen sind rundbogig. Die Schallfenster des Turmes zeigen einen schwachen, frühgotischen Spitzbogen. Der Turm geht in einen gedrungenen Spitzhelm aus.

Der Sage nach ist die Kirche von der Mür zum Teil verschüttet worden; tatsächlich führen vom Altar 4 Stufen zur Sakristei herab, die im Erdgeschloß des Turmes ist. Wenn aber wirklich einmal ein solches Unglück geschehen ist, so muß es wohl schon sehr früh geschehen sein; denn die Türen, die doch sicher für die jetzige Höhe des Kirchenbodens berechnet sind, zeigen einen ganz unzweifelhaft rumanischen Rundbogen.

Die Pfarrkirche in ihrer heutigen Form ist ein Gemisch aus den verschiedensten Bauperioden. Der

\* Die Auszüge aus dem Original, das im Innsbrucker Staatsarchiv liegt, verdanke ich H. Insp. Oberforster.

Hauptfache nach, stammt sie wohl aus dem 15. Jahrhundert. Der Turm wurde offenbar schon früher begonnen, da der Mauerfackel, wie ihn die Kirche hat, beim Turm fehlt. Vollendet wurde der Turm sicher später, denn die Fischblasenornamente in den Schallfenstern sind aus spätgotischer Zeit. Der Turm geht in einen schlanken Spitzbogen aus.

Die ursprüngliche Pfarrkirche dürfte nicht sehr groß gewesen sein, denn bei der ersten Kirchweihe wurde nur ein einziger Altar geweiht. Bei der oben erwähnten Kirchweihe im Jahre 1366, die nicht die erste war, wurde ein Seitenaltar geweiht. 1439 wurden drei weitere Altäre geweiht. Vielleicht ist dort auch die Kirche vergrößert worden. Am Beginn des 16. Jahrhunderts wurde wieder umgebaut: es wurde neben dem Turm eine Totenkapelle errichtet und darüber ein Chörl; die Wand, die dieses Chörl vom Schiff trennte, wurde herausgerissen. Im Chörl wurde ein Altar zu Ehren des hl. Sebastian gebaut. Bei diesem Umbau wurden auch noch weitere drei Altäre errichtet und am 6. Juni 1516 wurde diese restaurierte Pfarrkirche „S. Rudberti in Kalks“ durch Bischof Beotold vom Chiemsee geweiht.

Das Aeußere der Kirche behielt nun seine Form bei bis zum Umbau vom Jahre 1818-21. Dort wurde so ziemlich alles künstlerisch Wertvolle aus der Kirche hinausgeworfen, die Galerie zur Sebastianskapelle wurde zugemauert und die Kirche verlängert. Bei dieser Verlängerung ließ man aber die Eckstreifen rüdwärts stehen, damit man es schon von weitem sehen kann, welche Meister damals am Werke waren.

Seitdem hat die Kirche ihre Form beibehalten. Nur die alte Sakristei wurde vor etlichen Jahren niedergedrückt und bedeutend größer neu gebaut.

Im Inneren sieht die Kirche aus wie jede gewaltfam unstillierte Kirche. Dem Gemölbe merkt man es noch an, daß ihm die gotischen Rippen abgeschliffen worden sind. Da auch die Bemalung der Kirche arg mitgenommen ist, macht das ganz einen recht trostlosen Eindruck.

## B) Die Innenausstattung der Kirche.

1. Die Pfarrkirche. Tonnenengewölbe mit leichten Merkmalen der ehemaligen gotischen Rippen; Triumphbogen. Das Presbyterium ganz leicht zur Seite geneigt. Die Wände sind durch Pilaster mit vorgelagerten Eisen gegliedert. Die Fenster im Langhaus mit Rundbogenabschluss, im Chor mit einwärts abgerundeten Ecken; rüdwärts hinter den beiden Emporen durchgehendes, rundbogiges Fenster. Auf einfachen Säulen zwei Emporen. Eine rüdwärtige und eine seitliche Tür. Zwei alte seitliche Türen sind zugemauert.

Wandgemälde: Das Gemölbe selbst ist mit Blattornamenten verziert. vorn im Chor Gemölbebild: Maria-Himmelfahrt, daneben in den Zwickeln zwei hl. Kirchenväter. In den Gemölbezwickeln des Langhauses jederseits drei Medaillons: Agnes, Elisabeth, Magdalena; Moïsius, Joseph, Isidor. Ueber dem

Sängerchor Tod des hl. Franz Xaver. Alle Gemälde von Virgil Groder aus den Jahren 1894-1895. Die Bilder im Chor sind fast unkenntlich.

Hochaltar: Kastenmensa mit freistehendem Tabernakel, darauf Volutenauffatz mit Agnusdei. Beiderseits vom Tabernakel allegorische Figur, kniend. Dahinter, zwischen zwei Säulen- und einem Pilasterpaar das Bild: der hl. Rupertus auf einer Wolke kniend, neben ihm ein Engel, unter ihm zwei kleine Engel mit Insel und Stab, rechts oben in den Wolken Engelkonzert; im Aufsatz unter einem Baldachin Madonna mit Kind, ganz nach vorn gebeugt, von Engelsköpfen umgeben, beiderseits davon auf den Gehälftücken kniende Engel; vor den Säulen links hl. Rupertus mit Buch, rechts hl. Virgilius mit Weizenähren.

Der Hauptfache nach stammt der Altar aus der Restaurationszeit um 1820; älter sind die zwei Seitenfiguren vor den Säulen (um 1740) und die Madonna ober dem Bild (Ende des 17. Jahrhunderts).

Wie man aus mehreren anderen Statuen schließen kann, die sich gegenwärtig an verschiedenen Orten befinden, war der ganze Altar früher aus solchen Schnitzfiguren zusammengekehrt.

Seitenaltäre: (1. und 2.) Neuromanischer Aufbau, in der Mitte Nische für Statue. Beim einen in der Mitte Madonna mit Kind, beiderseits Joachim und Anna, im Aufsatz hl. Joseph; beim anderen in der Mitte Schutzengel mit Kind, zu beiden Seiten hl. Sebastian und Florian; im Aufsatz hl. Moïsius.

Die Mittelfigur beim einen Altar (Madonna) aus dem Beginn des 19. Jhd., die andere Mittelfigur und die vier Seitenfiguren sehr gute Arbeiten aus der Mitte des 18. Jhd. Die beiden Aufsatzfiguren Gräbnerarbeiten.

Der dritte Seitenaltar hat als Mensaunterfatz den Taufstein. Auf der hohen Predella Podium für Pieta, dahinter Holzwand mit Tapetenmuster und darüber Dreieckgiebel. Die Pieta ist eine gute Arbeit aus der Zeit um 1700.

Die drei Seitenaltäre wurden in den 80er Jahren errichtet.

Das Vortragskreuz soll von Patterer sein; es ist ein sehr schönes Stück (weiß gestrichen).

Die Stationen in sehr einfachen Rahmen aus der Restaurationszeit. Ebenso die schmucklose Kanzel und die Kirchenstühle und Beichtstühle.

Die Totenkapelle (vgl. oben!): Spitzbogige Tür mit abgefaster Steinrahmung, einfaches Kreuzgratgewölbe mit Dekorationen aus den 90er Jahren.

Altar: Säulen auf Volutensockeln, auf dem Gehälft eingewollte Akanthusvoluten, dazwischen Medaillon. Links und rechts von den Säulen noch grobe Bandvoluten.

Bild: Vorne links Maria, rechts St. Rupert auf Wolken, beide beten zum Himmel, zwischen den beiden Blick ins Fegefeuer, oben in den Wolken Crucifixus, von dem das Blut ins Fegefeuer herabfließt, unter der Mensa Arme Seelen, auf

Holz gemalt und ausgeschnitten. Der Altar aus der Zeit um 1650. Beiderseits vom Altar mehrere Figuren auf einem Holzbrett: Johanneshaupt auf einer Schüssel, eindrucksvoller Kopf, langgestreckt, um 1500. Antonius mit Christkind, um 1700. Hl. Sebastian, an einen Baum gebunden, mit Pfeilen durchbohrt, Mitte d. 16. Jhd. Vielä, Bauernschmiederei um 1800. Schmerzensmann, sitzend, derbe Arbeit aus dem 19. Jhd. In seine Hand sind Wachsvotivgaben gebunden, eine Hand und ein Fuß, z. T. zerbrochen. An der Seitenwand stehen Madonna mit Kind, um 1700. Gegenüber Pyramide: Volutensäckel, daneben Engel, die das Mittelmedaillon halten, darüber vergoldete Rocailleständer. Im ovalen Medaillon hinter Glas Halbfigur der hl. Rosburga, das Gesicht sehr fein aus Wachs, das übrige aus Stoff, auf dem Kopf sorgfältig gearbeitete weiße Zöpfe; am Fuß in Rocaille-Kartusche: „Sancta Rosburga“.

Links vom Eingang, halb in die Mauer eingelassen, der alte Taufstein; einfaches Sechseck, innen rund. In der linken Seitenmauer Vertiefung, mit Gitter verschlossen. Drinnen ein Stein, länglichrund, beiderseits eingeschnürt, mit 4 tieferen Löchern und einem kleineren in der Mitte. Ein weiterer Stein: großes Rechteck, links größere rechteckige Vertiefung, der größere rechte Teil von fischblauenartigen Wänden ausgefüllt, die 6 Vertiefungen bilden. Anschließend ist dieser letztere Stein ein alter Behälter für die Taufgeräte und die jetzige Totenkapelle war ursprünglich Taufkapelle.

Ueber dieser letzteren Kapelle eine alte Botivkapelle, jetzt Aufbewahrungsort für kirchliche Gebrauchsgegenstände. Kreuzgratgewölbe mit starken, grobprofilierten Rippen. Im Westen Fenster mit gotischem Maßwerk. An der Westwand Fresken, schlecht erhalten. Auf der Westwand links vom Fenster hl. Katharina, rechts hl. Barbara; Nordwand: Anbetung der Könige in einem halbzerfallenen Gebäude; unmittelbar rechts vor diesem Gebäude hl. Christophorus mit Christkind. Ostwand: Kreuzigungsgruppe; zu den Seiten des Kreuzes links Mutter Gottes, der hl. Florian und am Boden kniend der Elster mit Spruchband, das leider unleserlich ist; rechts der hl. Johannes und der hl. Leopold. Die Bilder sind flott gemalt, mit etwas derben Gesichtern und reichem Faltenwurf. Sie stammen aus dem Anfang des 16. Jhd. Unter dem Bild an der Westseite ist eine Rätelschrift, von der aber nur zu lesen ist: A. D. 1614. — Die Südseite, ehemals gegen das Schiff hin offen, ist jetzt grob vermauert.

Ober dem rückwärtigen Portal ist ein Erzengel Michael, der den Teufel stürzt. Sehr gute Arbeit, etwas verwittert, aus der Zeit um 1770.

Außen an der Südseite prägen zwei Strebe-pfeilern Delbergzene: Links Christus kniend, von oben kommt ihm ein Engel entgegen; rückwärts der hl. Johannes schlafend, vor ihm rücklings am Boden liegend Petrus und Andreas. Beginn des 19. Jhd.

Figuren, die bei Prozessionen mitgetragen werden:

1. Hl. Rupertus: er sitzt auf einem Stuhl aus lauter Rocailleornamenten, in vollem Ornat; rechts und links unten kleine Engel mit Sab und Muschel. Die Fassung der Hauptsache noch alt, nur das Gesicht neu gefast; prachtvolle Figur, besonders der Kopf fein ausgearbeitet. Um 1770.

2. Hl. Schloester, stehend im Papstornat, der linke Fuß auf einen Kuhkopf gesetzt, in den Händen Buch und Stab. Mitte des 18. Jhd.

3. Hl. Johannes v. Nepomuk, in schwarzem Saal mit Silberchorrock und Goldpelz, in den Händen Kreuz und Zunge; um 1740.

4. Hl. Joseph mit Kind, um 1750.

Neuere Figuren: Guter Hirte, Mutter Anna, Unbefleckte (flotte Arbeit), Schutzengel (gute Arbeit vom Salzburger Zwinger).

Gekleidete Figuren (2): ganz kleine Mutter Gottes mit Kind; eine große Madonna mit Kind („Lescher Mutter Gottes“).

Ein Grablieger, grobe Arbeit aus dem vorigen Jahrhundert.

Ein Auferstandener auf Silberwolken, um 1800.

## II. St. Georgen.

Altar: Auf Volutenpostamenten gedrehte Säulen, mit goldenem Reblaub umwunden, ebener Gebälk, gesprengter Rundbogengiebel, in der Mitte Moriahilfmedaillon, von geschnittenen Ornamenten umgeben. Bild: Der hl. Georg sprengt in voller Rüstung auf seinem Ross gegen den Drachen an. Links auf einem Berg kniet die befreite Jungfrau.

Vorne zwei Ovalbilder mit geschnittenem Rocailleoussatz: Herz-Jesu und Herz-Maria.

An der Nordwand ein Gnadenbild: In der Mitte Kreuzförmig, das in ovaler Form von einer Spiralmolke umgeben ist, innerhalb dieser Wolke fällt aus den Wunden Christi ein Blutregen herab und wird von drei Engeln in Kelchen aufgefangen; am Fuße des Kreuzes hl. Magdalena, neben ihr ein vierter Engel. Rechts vorne Totenkopf. Im Hintergrund unter der Wolke eine Stadt. Auf Holz gemalt, Ende des 17. Jhd., sehr unbeholfene Arbeit. Neben dem Bilde sind Botivgaben aufgehängt: mehrere bemalte Wachskerzen, holzgeschnitzter Fuß, Wachsfiguren, innen hohl: mehrere Augenpaare, Hände, Füße, ein Tier (Pferd?), eine Frauengestalt; ein breiter, aus mehreren Strängen gedrehter Ring. (Wachsstock.)

Zu beiden Seiten dieses Bildes Pyramide, z. T. zerbrochen, hinter Glas Relieffiguren, die Schmerzhafte und Johannes der Täufer.

An der gleichen Wand weiter rückwärts bemaltes Holzrelief: St. Georg ersticht den Drachen, rechts auf einem Hügel die befreite Jungfrau, links im Hintergrund Türme. Copie nach einem verkauften, offenbar gotischen Original, von Franz Groder aus Kals (Zeiner Franz).

An der Rückwand zwei gute Ovalbilder ohne Rahmen (Leinwand), Joseph und Maria, beide mit Christkind vor sich auf einem Tuch.

## III. St. Petronilla im Dorfe (Die „Peternile“).

Eine Kirche zu Ehren dieser Heiligen schon im 18. Jhd. erbaut. In den 90er Jahren niedergedrückt und 1898 die jetzige gebaut. Schmuckloser Bau mit schmalen gotisierenden Fenstern. Massives Tüchchen mit Stumpfschiff.

Altar mit dem alten Marienhilfsbilde, das übrige neugotische Schnitzerei. Vorn links im Presbyterium große Schutzengelsgestalt; steife Arbeit aus dem Beginn der vorigen Jahrhunderte.

Vorn seitlich, in einer ganz kleinen Nische kleine Petronillafigur, von neugotischen Ornamenten umgeben. An der andern Seite Delbild, der Bekreuzigte, sehr dunkel und fast verwischt. An den Wänden einige neuere Holzfiguren. Die Schnitzarbeiten zum großen Teil von Johann Grak, Berger.

## IV. Staniska.

Einfacher Bau mit Dachreiter, der in zwei Zwielen ausgeht. Auf dem Altar großer Tabernakel mit vielen Ornamenten, um 1700; aus Schichten. Darüber Marienhilfsbild. An der Seitenwand einer von den in Osttirol überall verbreiteten Schutzengeln: der Engel schwebt in der Luft und führt das Kind an der Hand. Das ganze Kirchlein aus der Zeit um 1820.

## V. Oberpeischlach.

Bau ähnlich wie in Staniska, Dachreiter mit einfacher Zwiebel. Auf dem Altar ebenfalls großer Tabernakel, voll von Voluten und Muschelwerk, um 1780, aus Oberleienz. Darüber Bild Mariä Heimführung. Beiderseits vom Tabernakel sehr steifer Joseph und Johannes der Täufer (um 1820). Auf zwei Voluten links und rechts ober dem Tabernakel kleine Figuren St. Christanth und St. Florian (Bauernschnitzerei).

Borne zu beiden Seiten in feinen geschwungenen Korallernahmen mit schöner Schnitzerei Unbefleckte und Unser Herr im Glend. Die Bilder selber jünger als die Rahmen, mit der Jahreszahl 1862 signiert.

Schutzengel mit Kind, beide stehend, der rechte Flügel des Schutzengels nach oben verrenkt, um 1800. Hl. Sylvester, neuere, steife Figur. Kreuzweg aus dem Beginn des 19. Jhd. Pieta, Kopie der Pieta in der Pfarrkirche.

Die Kirche, nachdem die frühere abgebrannt war, im Jahre 1825 neu aufgebaut.

## VI. Kleinere Kapellen ohne Wehlfenz.

1. Spöllingkapelle (beim hintersten Bauern). Einfacher Bau, innen flache Decke mit Fresko: Mariä Himmelfahrt: Mariä auf einer Wolke, von zwei Engeln getragen, Christus kommt ihr entgegen, herunten die Apostel um das leere Grab. Das Fresko mit offener Anlehnung an Troger und Zeidler, nur sind die barocken Verkürzungen nicht recht gelungen und daher macht das ganze einen köstlich-nativen Eindruck. Vom Beginn des 19. Jhd.

Altar: Säulchen- und Pilasterpaar, gerades Gebälk, gesprengter Giebel, Aufsatz mit Dreiecksgiebel, Altarbild: Maria-Hilf in sehr blauem Kleid,

im Aufsatz Madonna mit Kind, kleine Tongußfigur, bemalt (die Figur wurde der Sage nach in der Felswand hinter dem Kirchlein gefunden und wird als „Mirakelbild“ verehrt). Daneben zwei kleine Holzengel, frei schwebend. Neben dem Altar Holzfiguren, hl. Sylvester und hl. Christanth (v. Franz Groder). Der Altar aus dem Beginn des vorigen Jhd. — Pieta wie in Peischlach.

Kreuzweg: Gemalt, kleine Holztüfelchen, offenbar der gleiche Meister, von dem das Deckenfresko stammt.

2. Schliederlekapelle (beim „Schliederte“). Holzbau, daneben Holztürmchen auf gemauertem Grund. Einfaches Altärchen mit Pilasterchen, oben geschnitzter Name-Mariens. Altarbild: Der hl. Rupertus, in vollem Ornat in freier Halle mit Ausblick in eine Landschaft. Ganz einfacher kleiner Tabernakel, darauf Agnusdei, daneben zwei kleine Figuren, Sylvester und Christanth. Alles aus der Erbauungszeit der Kapelle, um 1820.

In einer Seitennische links hl. Rupertus, große Figur, aus der alten Pfarrkirche, Seilenstück zu den beiden Seitenfiguren am jetzigen Altar und dem Sylvester (Prozessionsfigur). Volles Ornat mit wallendem Mantel. Die Fassung bis auf Gesicht, Hände und Unterkleid alt. Um 1750.

Kleiner Schutzengel, getreue Copie des Engels in Peischlach.

Ober der Tür gekleidete Figur, guter Hirt, weibliches, rotgeblümtes Seidengewand, auf dem bartlosen Gesicht Schäferhut mit natürlichen Haaren darunter. In der Hand abgebrochener Hirtenstab. Offenbar ein Seitenstück zum gekleideten Schutzengel aus Kats im Brigner Diözesanmuseum. Die Figur war früher in der Pfarrkirche.

## 3. Kapelle in Rubisof.

Einfacher Bau, innen getäfelte. Altar: Auf Viereckskonsolen quergestellte Säulen, vom Gebälk nur die Eckstücke, weil das Bild dazwischen heraufragt, darüber Dreiecksgiebel, gesprengt, als Abschluß Holzmedaillon mit Namen-Mariä. Altarbild: das Bild hat eine Fortsetzung mit halbrundem Abschluß. Im unteren Teil Marienhilfsbild, im oberen Teil Krönung Mariä; dabei sind die Füße Mariens vom unteren Bilde abgeschnitten. Unbeholfene Malerei (um 1850) auf Holz. Oben beiderseits ein Barockengelkopf auf Wolken.

Holzfiguren: Schutzengel, kleine Copie des Seitenaltarengels in der Pfarrkirche; unbeholfene Pieta, Bauernschnitzerei.

Statuen: Kleine Leinwandbildchen vom Meister der Spöllingbilder; eine 15. Station: Hl. Magdalena mit einem Totenkopf, Darunter Inschrift: „Hl. Maria Madriene, pit für uns!“ — Ein Leinwandbild, Christus am Ölberg, grausame Malerei.

4. Kapelle in Oberlesach (Holsaukirch). Holzbau. Drinnen der Altar aus der Sebastiankapelle in der Pfarrkirche: einfacher Säulenaufbau, korinthisches Kapitell, ebenes Gebälk, gesprengter Volutengiebel, dazwischen Halbfigur, Gott Vater. Bild: Sebastian an einen Baum gebunden, zwei Schergen

binden ihm die Füße, rechts im Hintergrund Landschaft mit Soldaten, vom Himmel kommt aus den Wolken ein kleiner Engel mit Palmzweig herab. Ober dem Bild Inschrift: „Jesus, Maria, Joseph, Joachim, Anna; 1694 jar“.

Zwei prachtvolle Kokokorahmen, geschnitten, mit Volutenfuß, in beiden Madonna mit Kind. Die Bilder später, die Rahmen um 1780. Mehrere Hinterglasmalerei.

Kleine Schutzengelstgür mit Kind, gute Arbeit um 1770.

5. Stöckl in Unterlesach: offenes Stöckl. Als Hauptbild ein Bild von den sieben Zussuchten, arg beschädigt; daneben Schmerzensmann und Doloresa. große, prächtige Figuren, um 1700.

6. Stöckl in Haslach. Auf dem Altärtchen hl. Johannes Nepomuk, um 1800, gute Arbeit. Die Figur ist vor einem alten Altarschrein gestellt, dessen unterer Teil abgeschnitten ist, an der Rückwand merkt man, wo die alten Figuren standen; die ehemals freien Teile mit vergoldeten, ausgestochenen Ornamenten bedeckt; oben halbrunder Abschluß mit Eierstab. Der Schrein um 1550. Das Stöckl um 1850 erbaut.

7. Stöckl bei der hohen Brücke: Bild: der Tod

des hl. Joseph, um 1820. Das Stöckl an Stelle eines alten hölzernen 1914 erbaut.

\*\*\*

Die vorliegende Arbeit mag reichlich trocken erscheinen und zwar mit Recht. Aber ihr Hauptzweck soll eine Inventarisierung der bemerkenswerten Kärntner Kunstwerke sein und dieser Zweck wird auch auf diese Weise erreicht. Wenn wir später einmal über das Schicksal mancher ausgemusterten Heiligenfiguren zu reden kommen, wird sich die Sache vielleicht weniger trocken abtun lassen.

Es wären für diese Arbeit noch etliche Stöckeln da; die sind aber gegenwärtig so gründlich eingeschneit, daß bis zum Frühjahr niemand hinkommt, wenn er nicht Winterport betreibt.

Sehr großen Dank bin ich H. H. Frig Kurzhaller schuldig für die Ueberlassung seiner Aufzeichnungen aus dem Kärntner Archiv. Er schreibt darin u. a., daß im Jahre 1718 der Maler Thomas Tollinger aus Kals eine Rupertusstatue und einen Schutzengel hergestellt habe. Es kann sich dabei sicher nicht um den schönen Rupertus handeln, der bei den Prozessionen herumgetragen wird. Vielleicht ist es der Rupertus in der Schlierdelekapelle.

## Dr. Josef Staller

ein Matrierer Gottesgelehrter (1828 – 1899.)

Schläge von Josef Rugler, Vellach.

Wenn man von Huben, dem langsam, aber sicher aufstrebenden Zentralnotenpunkte des Iseltales gegen Matriere wandert, so liegt nach einer Viertelstunde links auf einem Plateau der stattliche Mooserbhof. Aber schon von Linet aus ist er sichtbar, doch von der Matrierer Pfarrkirche ist er noch gute 2 Stunden entfernt. Er führt seinen Namen mit Recht, weil sein Gebiet etwas hümpfig ist; er ist aber ein idyllischer, wirklich geschlossener Hof mit Wohn- und Wirtschaftsgebäude, mit Mühle und Schmiede und einer kleinen, aber sehr reinlichen Hauskapelle.

Auf diesem Anwesen hausen seit uralter Zeit die Staller, immer derselbe Stamm, seit wenigstens 300 Jahren. Laut Matrierer Familienbuch hat am 17. Juni 1853 ein Rupert Staller, Sohn des Lukas u. der Ursula, in Moos geheiratet. Hier erblickte am 8. Jänner 1828 ein Josef Staller das Licht der Welt, welcher durch 36 Jahre im Herzen der Diözese, an der theologischen Lehranstalt zu Brixen, eine der wichtigsten Lehrkanzeln innehatte, Professor der Moral- oder Sittenlehre war, nebenher auch noch über 20 Jahre das kanonische oder kirchliche Recht lehrte. Ungefähr 1000 Priester der Diözese, von denen bei 400 noch heute leben, sind zu seinen Füßen geknien und haben in seinem Geiste ihr Wirken besonders im Bußgerichte begonnen. Wird es da unbillig sein, wenn ihm ein ehemaliger Schüler zu seiner einhundertjährigen Geburtsfeier ein schlichtes Gedenken in den „Heimatblättern“

Osttirols, seiner engeren Heimat, widmet? Wir werden dabei manchmal über den Rahmen der gefeierten Persönlichkeit etwas hinausgreifen; doch sei dies schon im vorhinein damit entschuldigt und begründet, daß infolgedessen die verschiedenartigen Freunde der „Heimatblätter“ eher auf ihre Rechnung kommen. Anderemale wird umgekehrt unsere Schilderung vielleicht etwas zu dürftig ausfallen, weil wir abseits von den Quellen sitzen und nicht in der Lage sind, denselben stets nachzugehen. Dazu fühlen wir uns allerdings auch nicht verpflichtet, weil wir nicht eine erschöpfende wissenschaftliche Arbeit, sondern eine volkstümliche Plauderei bieten wollen. Wir haben unsere Arbeit anläßlich des 100. Geburtstages vorzeitig schon in der zweiten Nummer der „Kärntner Nachrichten“ des vorigen Jahres fürs nächste Heft der „Osttiroler Heimatblätter“ angekündigt. Aus verschiedenen Gründen entstand eine einjährige Verzögerung, welche aber der Sache nur sehr zugute kam, indem sich der Stoff unverhofft beständig vermehrte. Besonders trug dazu am 25. September ein Besuch des Mooserbhofes bei, wo ein eigener Schrank in der oberen Kammer des Hauses gleich einem Reliquienschrane die Schulzeugnisse, auch das letzte, wenn man das Doktordiplom so nennen darf, viele Briefe und mehrere Tage- und Sammelbücher, manche interessante Kleidungsstücke und andere Andenken an den größten Sohn des Hauses heilig

aufbewahrt. Statt zum 100. Geburtstag erscheint nun unsere Skizze genau zurecht zum 30. Todestage.

Wir haben den Geburtslag bereits angegeben; es ist der Tag des hl. Regensburger Bischofs Erhard, zu dessen Ehre in der Bischofsstadt Weiren, der zweiten Heimat Stallers, hinter dem Sönnentore das schlichte Erhardskirchlein steht. Am darauffolgendem Tage wurde der Kleine, trotz Schnee und Eis in die Pfarre gebracht und das hl. Taufwasser über seinen Scheitel ausgegossen. Während ist es, im Nachlasse des Seligen ein Bildchen, einen schlichten Kupferstich im Gebetbuchformat zu finden mit der Darstellung des hl. Stanislaus Kostka, auf dessen Rückseite mit Bleistift geschrieben steht: Anno 1828 die nona Januarii baptizanti Iosephum Staller, filium Andraeae Staller (Moser in Windischmatrei) Cooperator S. B.; J. B. bed. etet Johann Brand, einen Töblacher Herrn, welcher von 1826 bis 1831 neben dem Welsberger Herrn Rapsar Schöfer Kooperator von Windisch-Matrei war. Mit 43 Jahren tauscht er einen der strengsten Kooperatorposten mit dem sonnlichen Benefizium von Aufkirch bei Töblach, wo er bis 1868 ausharrte; als Achtziger übersiedelte er noch in seine Heimat und starb als provisorischer Frühmessbenefiziat am 15. Dez. 1871. Wir denken uns nun nicht, daß Herr Brand seinen Taufkindern Andenkenbildchen in die Fatsche oder Wiege steckte, sondern daß er diesem seinen Taufkinde das Bildchen erst widmete, da es ihm nach 12 oder mehr Jahren als wandernder Scholare auf dem langen Wege von Matrei nach Brigen an seinem sonnigen Pöfchen mit der berühmten alten Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Gottesmutter \*) aufsuchte. Wie aber der hl. König Ludwig IX. von Frankreich zu sagen pflegte: Die drei Hände voll Wasser, mit denen ich gekauft worden bin, sind kostbarer als die Königskrone, so schätzte Staller die hl. Taufe höher als das Doktorat, das Taufbild höher als das Doktordiplom. Gemiß beschenkte Brand auch nicht zufällig seinen Täufling mit dem Bilde des Studentenpatrones Stanislaus, sondern suchte ihm dadurch dessen ideale Gesinnung einzufößen, die in dem Wahlspruch gipfelte: Ad maiora natus sum, ich bin zu Höherem geboren: „Schlimm für die Jugend, sofern sie keine Ideale hat!“, sagt ein großer, edler deutscher Geschichtsforscher (Böhmer); besonders braucht aber Ideale ein Knabe, sei er ein Stadt- oder Landjunge, welcher unter vielen Studien und Opfern in 12 langen Jahren das Hochziel des opferreichen Priesterstandes erreichen will.

Pfarrer und Dekan von Matrei war damals ein Brigener, genau gesprochen ein Kranabiter, nämlich Franz Borgias Thaddäus Jaist, geboren in Kranabit bei Brigen, Pfarre Naß zu Simon und Juda (Thaddäus), d. i. am 28. Oktober 1775, zum Priester geweiht am 22. Juli 1798. Wir sin-

\*) Auf dem Hochaltare steht das alte, 8 Schuh hohe, aus einem Stück geschnitzte Wespertbild mit 7 Figuren, welches bei Gegenstand hoher Verehrung ist. Linkshausens Stöckel-Beschreibung 1. 467.

den ihn von 1801 bis 1809 als Kooperator von Moras, von dort kam er als Provisor nach Karstitz und im Jahre 1810, am 7. Dezember, als Provisor nach Oberlienz, da Josef Hofmann, der 3. Lokalkaplan von Oberlienz, ein Lienzer Stadtkind (Moser-John) und Lienzer Stadtkooperator, an diesem Tage die schöne Pfarre Brigen bezog, die durch die ungerechte kriegsgerichtliche Erschießung des dadurch unsterblich berühmt gewordenen Lienzers Johann Damazzen Sigmund am 2. Feb. 1810 frei geworden war. Nach dem Tode des Dekans von Windisch-Matrei Georg Brandstätter am 29. März 1815 folgte ihm Jaist unter dem 1. Juli 1816 als Pfarrer nach, während der Dekanatsbezirk Matrei, welcher sich damals auf den Pfarrbezirk Matrei beschränkte, mit dem Dekanatsbezirk vereinigt wurde. Erst durch das Konsistorialdekret vom 22. Jänner 1822 wurde das Dekanat Windischmatrei im hentlichen Ausmaße etabliert und glänzt unter diesem Datum Franz Jaist als erster Dekan des jetzigen Dekanates Matrei. Er starb am 8. Juli 1838. Der Aufstieg Stallers zum Studenten, Priester und Professor fällt in die 26 Jahre Seelsorgetätigkeit seines Nachfolgers Johann Paul Wierer, welcher am 20. März 1865 starb.

Die weiteren Dekane von Matrei ragen wohl alle in Stallers Leben hinein, spielen darin aber keine besondere Rolle. Von Wierer erwähnen wir noch, daß er 1802 in Sillau geboren und 1828 zum Priester geweiht wurde; er stieg also schon mit 10 Priesterjahren, von denen er 2 als Kooperator von Windischmatrei (1833—35) und 3 als Lienzer Stadtkooperator gedient hat, zur Würde und Bürde eines Dekans empor. Auf ihn folgte wieder ein Naßer Pfarrkind, Johann Böckl von Ewas, der berühmte religiöse Schriftsteller, der „Verfasser des Amokbuches“, der in Innervillgraten (1856—65) und Matrei (1865—71) in 4 Bänden seine „vollständige und gründliche Unterweisung in der christlich-katholischen Religion“ schrieb. Ein Jahr war er zuvor Lokalkaplan von Hollbruck (1850—51) und 5 Jahre in Bierschach gewesen. Er beschloß aber seine Laufbahn im Alter von 65 Jahren am 19. Mai 1870 als Propst von Innichen, wo am 4. Juni 1870 der Propst Johann Brunner, früher Dekan von Deutschmatrei, gestorben war. Ihm war schon am 14. März 1877 sein gleichaltriger Nachfolger in W-Matrei ins Jenzeits vorausgegangen, nämlich der Töblacher Johann Steinwänder, der nach Matrei von Neustift in Stubai kam, aber vorher 14 Jahre (1850—64) als Kurat von Ainet gewirkt hatte. Eine noch kürzere Wirkungszeit war dem Bruneder Eduard von Ziegler in Matrei, wo er schon von 1873—76 als Kooperator gedient hatte, als Dekan beschieden, da er im 5. Jahre (1877—82) als Dekan nach Lienz an Stelle des am 14. September 1881 gestorbenen Jakob Stoll berufen wurde. Das Zwischenjahr 1876/77 war Ziegler Lokalkaplan von Pöchl im Ostfö gewesen; in Lienz wirkte er see-

leneitrig bis zu seinem Ableben am 16. März 1900. In Matriel war er abgelöst worden vom Winnebacher Kuraten Georg Unterpranger von Nelschach, welcher über 32 Jahre seine Pfarre und seinen Bezirk betreute, die Auszeichnungen eines päpstlichen Geheimkammerers und eines Ritters des Franz-Josef-Ordens am Lebensabend eintrug und dann als Greis von 82 Jahren zurücktrat, um nach 3 Jahren am Ostermontag, dem 9. April 1917, in Matriel in Osttirol zu sterben. Sein Nachfolger ist seit dem 1. Dezember 1914 der gegenwärtige Herr Dekan Jakob Moir von Strassien; zum Priester geweiht war 40 Jahren (i. J. 1889), zählt er zu Staller's Schülern im Brzener Priesterseminare. Das gilt übrigens auch schon von Eduard von Ziegler, welcher i. J. 1862-63 den 4. Kurs Theologie zurücklegte, d. i. in eben dem Jahre, in welchem Staller, um der Zeitfolge vorzugreifen, als supplirender Professor des Kirchenrechtes (zugleich Studienpräfekt) seine Professorenlaufbahn eröffnete; Ziegler gehörte zu seinen ersten Schülern und Zöglingen. Unterpranger war im ersten Kurse Theologie, als Staller im vierten war.

Nach dieser längeren Abschweifung auf die damaligen und späteren Kirchenvorstände von Matriel, ist es an der Zeit, zu unserem Täuflinge zurückzukehren. Sein Vater hieß Andreas, war Bauer am Moos, Sohn des Peter Staller und der Katharina Brunner. Am 14. November 1791 geboren, zählte er erst gute 20 Jahre, als er durch das allzufrühe Ableben seines Vaters genötigt, am 8. Februar 1820 die vierundzwanzigjährige Anna Huber, Tochter des Christian Huber und der Anna Rauter, heiratete. Der Ehe entsprossen 12 Kinder, von denen unser Josef das 5. ist. Aus der Taufe hat ihn Agatha Obkircher, Bäuerin in der Unterhuben, gehoben. Schon mit 3½ Jahren empfing er das Sakrament der Stärkung, die hl. Firmung. Bevor nämlich die Eisenbahn auch das Pustertal durchschnit, konnten unsere gewiß immer seelenfrigen Oberhirten nicht so oft und so bequem wie jetzt von Brzern aus die Endstationen des großen und beschwerlichen Viehwagens heimsuchen, zumal, wenn sie hoch betagt und hoch bejahrt geworden waren. So wurde in Trienz 1819 gefirmt und dann erst wieder 1831 und 1838; so wird es auch in Matriel gewesen sein. Da erließ man den Firmlingen den ja schrecklichen und nützlichen Unterricht in der Firmung und überhaupt in der hl. Religion; man ließ auch kleine Kinder, selbst Schofskinder zu, damit sie nicht später beim Eintritte in den geistigen Kampf des Lebens der Gnaden der hl. Firmung entbehren oder gar ohne dieselben vorzeitig sterben müßten. Auf diese Weise geschah es z. B., daß bei der Firmung in Trienz am 29. August 1831 vom kleinen Leisach allein 92 Firmlinge waren! Schon am darauffolgenden Tage legte der ehrwürdige, hochgelehrte Fürstbischof Bernhard Galura in Matriel vielen hundert von Kindern die Hände auf und salbte sie mit dem hl. Chrism; darunter war auch Josef

Staller, geführt von seines Vaters Bruder, Johann Staller. Wer hätte damals geahnt, daß derselbe Kirchenfürst den dreijährigen Soldaten Christi nach 21 Jahren, als Greis von 88 Jahren, durch die hl. Priesterweihe unter die Offiziere des Heeres Christi einreihen werde!

Ja, Chrism und Tau waren bei unserm Josef nicht verblieben. Er entwickelte hoffnungsvolle Gelfestanlagen und verriet deutlich schon als Knabe den priesterlichen Beruf. Wir haben zwar dafür keine amtlichen Zeugnisse oder andere Urkunden, aber es genügt dafür vollends als Beweis, daß ihn die Eltern studieren ließen. Ein schwach begabtes Bauernbublein trachtet nicht so hoch hinaus oder sieht sich nicht aus, 12 Jahre mit vielen und großen Anstrengungen und Entbehrungen zu studieren. Gar mancher Knabe, der studieren will, wird überdies von seinen Eltern noch eher abgehalten, als angetrieben; sie brauchen das Kind zur Arbeit, sie fürchten die Zahl der „erleideten“ Studenten zu vermehren, sie scheuen die großen Auslagen während der endlosen Studierzeit. Was dann doch beim gläubigen Landoolk den Ausschlag fürs Studium gibt, das ist die stolze und fromme Hoffnung, einen Geistlichen aufzustellen, der Kirche einen Diener des Altars zu schenken. Das ist die große Opfer an Zeit und Geld, an Gehet und Geduld wohl wert. Wohllob, daß das biedere Landoolk, namentlich der Tiroler Bauernstand, so viele strebsame Knaben, so viele opferwillige Eltern aufweist; sonst wäre es um die Seelsorge, um Glauben und Sittlichkeit in unserm schwer zu bearbeitenden Gebirgslande schlecht bestellt. Wir wollen nicht untersuchen, wie es im ganzen Lande steht; aber ähnlich dürfte es doch sein, wie in Osttirol, wofür der letzte Priesterschematismus (1928) unter 56 Weltpriestern nur 5 Stadtkinder anführt. Für Tirol ist nur allzu richtig die Feststellung eines Redners auf dem Wiener eucharistischen Weltkongress (1912), daß „seit Jahrhunderten das gute, treue Landoolk stets nicht nur die ‚materie consecrabilis‘, das Weizenbrot, sondern auch die ‚materia consecrandorum‘ am meisten hervorbrachte, den Nachwuchs für den priesterlichen Dienst des Altars und die Predigt des Wortes Gottes, also für das himmlische Brot in jeglichem Sinne“. Die damals geforderte Umstellung, die „Rekantierung“ des Priesterstandes aus den Arbeiterfamilien wird bei uns noch länger auf sich warten lassen, wohl besonders deswegen, weil der eigentliche Arbeiterstand zu sehr in der Minderheit ist, abgesehen von der religiösen Einstellung.

Wir haben übrigens über Staller mündliche Ueberlieferungen, welche der gegenwärtige Herr Kaplan von Huben bei dessen Nichten an Ort und Stelle sammelte, daß Josef in seinen Knabenjahren ausgesprochenen Priesterberuf zeigte. Er las gerne zuhause Messe, d. h. er ahmte den messelenden Priester nach, er predigte auch gerne und hielt häufig in begehrter Begleitung seiner (damals) 9 Geschwister Prozessionen.

Am Vorabende von einem Feste buk seine Mut-

ter Krappen; da fand sie auf einmal in der ganzen Küche keine Krappenkelle mehr. Aber auch Josef und alle übrigen 9 Kinder waren verschwunden. Doch hörte sie auf der Suche nach der zahlreichen Kinderschar ein Stillschlagen außerhalb des Hauses die Kinder beten. Da sah sie auch schon die lang gesuchte Krappenkelle, das Küchengerät, um die Krappen von der Schmalzpfanne herauszufischen, in den Händen des Josef, welcher dieselbe inmitten der Kinderreihe andächtig als Monstranze trug. Er hielt eben eine Sakramentsprozession und die Krappenkelle ersetzte die Monstranze. Zum Predigen benutzte er als Kanzel die umgestülzte Bachdese, d. i. die viereckige Kiste, die zum Brotmehlkneten dient.

Kernige, christliche Eltern betrachten es als Ehre und Glück, einen Sohn zu haben, der Priester wird; sie scheuen nicht vor den Opfern zurück, welche sie während der langen Studienzeit dafür bringen müssen. Sie denken wohl daran, daß sie deshalb einst einen besonders großen Anteil am Lohne erlangen werden, welcher dem Priester für sein segensreiches Wirken zuteil werden wird. Sie pflegen und hegen den keimenden Priesterberuf durch ihre frommen Wünsche, anhaltende Gebete und verschiedene erziehlische Kunstgriffe. Ein großer Lohn wird ihnen aber schon auf Erden zuteil; denn „wahrhaft und aller Annahme wert ist das Wort“, welches unsere Bischöfe Johannes Kasil und Sigismund Waiz im Fastenhirtenbriefe d. J. 1925 hinterlegten: „Wenn eine Familie ein Kind dem Priestertume weihen darf und wirklich weiht als heiligen Zehent, dann gibt Gott viel Segen auch für die Erziehung der übrigen Kinder und das ist der erfreulichste Segen, an braven Kindern sich erfreuen zu können.“ Golden ist der gleich darauf folgende Wunsch der Bischöfe: „Katholische Eltern

sollten nun alle ihre Kinder so fromm erziehen, als ob sie zum Priestertume berufen wären und dafür vorbereitet werden müßten“.

Der geistreiche Kardinalerzbischof Faulstich von München erklärt sogar kurz und klar: „Unser ältestes Priesterseminar ist die christliche Familie“. Eine solche Familie war die Mooserische und darum setzte man sich über alle Bedenken und Schwierigkeiten hinweg und ebnete dem talentierten Jungen den Weg zum Priestertum.

Die erste Station auf diesem Wege war für ihn das Koblenz Osttirols, der Boden, wo sich die Isel mit der Drau vermählt, unser teures Städtchen Lienz.

Nachschrift. Der Verfasser dieser Skizze dankt bestens allen, welche ihm hierzu allerlei Material lieferten, insbesondere den Herren Dekan Mair, Kapl. Schröckhuber in Huben, Insp. Oberfischer und der Familie Staller auf dem Mooserhofe. Er wäre sehr dankbar, wenn ihm noch mehr Material geboten würde. Der gleiche Dank gilt allen, welche ihm Berichte und Mitteilungen zugehen ließen zum Aufsatz über „Die Lourdeskapelle in Osttirol“, welcher in der nächsten Nummer der „Heimatblätter“ zu erscheinen anfangen soll; namentlich den Herren Vater Nikolaus in Lienz, Dekan Mair, Pfarrer Mitternugner und Koller, sowie den Fräulein Lehrerinnen Unterweger-Wißing und Weingartner-Kats. Um weiteres Material direkt oder im Wege der Redaktion wird gebeten im Interesse der Heimatfrage wie auch — für den zweiten Aufsatz — zur größeren Ehre der unbesleckten Gottesgebärerin.

(Fortsetzung folgt.)

## Hirtenbräuche in Kals.

Von Peter Hanzer.

Die Hirten versammeln sich am Sörgentag im Großdorf, nehmen einen Gratten und gehen hinauf gegen den „Brunner“ in eine Schuppe. Dort verkleiden sie sich, so gut es geht (mit umgekehrten Hosen und Leibeln) und setzen Masken auf; eine davon ist noch alt und aus Holz geschnitten, die andern sind zum Teil gekauft, zum Teil selbst gemacht. Einer verkleidet sich als „Geist“, der trägt einen Besen von Dornstauden und geht voraus. Dann kommt ein Trommler und nach ihm ein Säer, der aus einer Handl Erde ausfährt. Dann kommt ein „Lotter“ und eine „Lütterin“ mit einem Kinde. Dann kommen etliche Grattenzieher und -schieber und im Gratten drin liegt die „Fauligkeit“, in Lumpen eingemacht.

Dieser Zug bewegt sich ins Dorf herab und durchzieht dort die Gassen. Der Lotter und die Lütterin mit ihrem Kinde gehen in die Häuser hinein lottern; sie bekommen Eier, Speck, Mehl und dergl. Ein

„Gendarm“ geht auch mit und ist bald da, bald dort zu sehen.

Wenn der Zug an einem möglichst dreieckigen Orte ist, wird der Gratten mitlaut der Fauligkeit umgeschüttet. Dann löst sich der Zug auf und alle Teilnehmer versammeln sich in einem Hause, wo die erlotterten Sachen aufgezehrt werden.

Während des Umzuges schreien alle, mit Ausnahme der Fauligkeit:

Gelt, Gelt, Fauligkeit,  
Stinkt wie der Dellschafen  
Hui, juhui!

Um die zudringlichen Zuschauer nicht zu nahe kommen zu lassen, fuchelt der Geist mit seinem Besen ordentlich herum und der Säer wirft seine Erde auf die Leute.

Seit neuerer Zeit ist auch ein Loißl mit, der von einem geführt wird an einer Kette. Der Loißl hupft herum und reißt an seiner Kette, der Führer bindet



ihn manchmal an und läßt ihn dann wieder auf die Leute los.

Der Brauch hat seinen Grund in der Gewohnheit, daß im Frühjahr die Schafe auf die Weide getrieben werden und schon im Freien über Nacht bleiben. Infolgedessen mußten die Hirten schon in aller Frühe aufstehen, um den Schafen in den um-

liegenden Bergwiesen zu wehren. Wer zuerst in der Früh auf war, um die Schafe wieder herab zu treiben, der wurde als „Geiß“ betitelt, wer zuletzt daran war, als „Fauligkeit“.

In den 90er Jahren hörte der Umzug einmal für einige Zeit auf. Ungefähr 10 Jahre später wurde der Brauch wieder lebendig und wird auch jetzt noch eingehalten.

## Merkblatt zur Sammlung heimatkundlichen Stoffes.

### f) Kultstätten.

1. Ueber das Alter der einzelnen Kirchen und deren Abhängigkeitsverhältnis unterrichtet für den Bereich der Diözese Brixen: Tinkhauser-Kapp, Beschreibung der Diözese Brixen, 1855 ff. Die heimatkundliche Forschung wird aber noch eine Reihe von Fragen aufwerfen müssen, die in den vorgenannten Werken keine ausreichende Beantwortung finden. Wie ist die Kirche innerhalb der Siedlung gelegen, innerhalb des Dorfes oder außer demselben, in gleicher Ebene mit den Wohngebäuden oder in erhöhter Lage? Wie groß ist die Entfernung des entlegensten Wohnplatzes von der Seelsorgskirche? Ist die Kirche an der Stelle einer Burg entstanden oder hängt sie mit einem älteren Klosterbau zusammen? Was erzählt sich das Volk über Alter und Entstehung der Kirche?

Zur Antwort: Die Kirche ist am Ostende des Dorfes gelegen, in gleicher Höhe mit den Gebäuden. In Bezug auf die Keller liegt sie im Zentrum der Gemeinde, die weiteste Entfernung beträgt Fünftelstunden. Wenn man sich glücklich durch das Häusergerölz hindurchgefunden und hindurchgewunden hat, steht man auf einmal vor dem mächtigsten Gebäude; betritt man ihr Inneres, so wird man erst recht erstaunt sein, wie die armen Bewohner des weltfernen Tillyach ein solch prächtiges Gotteshaus erbauen konnten: betragen doch die Ausgaben 5600 fl. Die Kirche wurde 1762/65 erbaut, ganz vollendet stand sie 1782. Baumeister war der H. H. Fr. Penz, Pfarrer in Stubai, der auch in mehreren anderen Tirolerdörfern Kirchenbauten zur vollen Zufriedenheit durchführte.

Von der alten Kirche ist nichts mehr vorhanden; sie stand an der selben Stelle, war aber viel kleiner, so daß die neue Kirche um die alte ringsherum gebaut wurde und der alte Bau dabei stehen bleiben konnte, bis der neue übers Giebeln hinaus fertig gestellt war; dann erst wurde er langsam abgetragen.

Den alten Turm suchte man für die neue Kirche zu retten. Um ihrer Größe zu entsprechen, mußte er aber dreimal angefüllt werden; schließlich erwies er sich aber trotz aller Erhaltungsversuche als zu haufällig, um die Glocken zu tragen und er wurde 1893 der neue gebaut, der freilich auch kaum als gelungen bezeichnet werden kann. Beim Abreißen des alten Turmes sei man drunter auf eine alte Kapelle gestoßen.

### heimatkundlichen Stoffes.

Vom Kirchenbau selbst erzählen die Leute; daß der Baumeister die Kirche länger machen wollte, bis zum jetzigen Friedhofstürl; aber in seiner Abwesenheit setzten die Bauern mit Hilfe der Arbeiter die rückwärtige Wand um 4—5 m weiter gegen die vordere und bauten weiter; als der Baumeister kam und den Streich merkte, weigerte er sich, weiter zu bauen. Erst auf dringendes Bitten der Leute übernahm er die Leitung wieder. Tatsächlich steht auch die Länge von 35 m zur Breite von 15½ m nicht im besten Verhältnis. Trotzdem gewähren diese Maße in Verbindung mit einer Höhe von ebenfalls ungefähr 15 m bei flacher Decke eine prächtige Raumwirkung. Die beiden Joller, — Josef und Anton, Vater und Sohn — verstanden gar wohl, diese Flächen für die Wucht und Farbenkraft ihrer Gemälde zu nützen. Das erste Deckengemälde stellt die Schlacht auf dem Lechfelde 955 dar. Der hl. Ulrich, Patron der Kirche, kniet mit ausgespannten Armen und erfleht den Sieg über die Feinde. Als Hintergrund die Stadt Augsburg.

Das 2. Bild verherrlicht das hl. Sakrament des Altars und seine Gnadenkraft für die Armen Seelen. Die Darstellung der Armen Seelen ist von einer seltenen Lebendigkeit und Eindringlichkeit.

Das 3. große Bild im Chor: die Ausstellung der ersten Kommunion an die Apostel, die lauter Porträtköpfe damaliger Tillyacher sein sollen.

Die kleineren Seitenbilder im Chor stellen wieder Begebenheiten aus dem Leben des hl. Ulrich dar: das Wandlungswunder, da ihm bei der hl. Wandlung eine segnende Hand erschien; auf der anderen Seite eine Totenerweckung, wodurch er einem aus falschem Argwohn Ermordeten Leben und Ehre wiedergab.

Die übrigen Bilder, in zierliche Medaillons gefaßt, stellen teils Vorbilder aus dem alten Testament, teils allegorische Figuren (Tugenden), teils die Evangelisten und Kirchenväter dar.

Der Hochaltar ist auch an Werktagen ein Festaltar; Schon der Aufbau des Tabernakels, in seinen Umrißen so edel und feierlich, hält die glücklichste Mitte zwischen klassizistischer Mächtigkeit und der Ueberschwenglichkeit des Rokoko. Würden unsere „H.-Bl.“ die Möglichkeit bieten, an entsprechenden Stellen ein Bild einzuschalten, so würde z. B. hier ein Blick viele Worte ersparen, die ja doch die Wirklichkeit nicht zu schildern vermögen.

Das Altarbild tief im Hintergrunde bringt so recht die Wirklichkeit der Fürbitte der Kirchenpatrone zum Ausdruck: Unten knien zwei Bischöfe, der hl. Kirchenpatron Ulrich und daneben der hl. Benno (?), darüber der hl. Jakobus als 2. Kirchenpatron. Auf ihr Flehen hin reicht die Himmelskönigin — von raffaelischer Innigkeit und Keinheit ihr Kindlein dem Volke entgegen. Darüber thront, von Wolken getragen, der Vater der Welten.

Der Meister dieses Kunstwerkes kann leider nicht mit Sicherheit ermittelt werden, viele nennen Untertberger, der den Salzburger Dom ausgeschmückt. Der ganze Altar, er ist 13 m hoch, wirkt wie ein mächtiger Thron. „Hier Haus Gottes und Pforte des Himmels.“ Was ihm noch mehr Wucht und zugleich Leben verleiht, sind die mächtigen, lebenswahren und überlebensgroßen Statuen der Apostelfürsten im Vordergrund und des hl. Josef und Johannes des Täufers im Hintergrunde, jeder für sich ein Kunstwerk und eine Predigt.

Die Seitenaltäre sind des Hochaltars würdig, wenn auch viel einfacher. Das Altarbild auf der Evangelienseite stellt den Eintritt Mariens in den Tempeldienst dar. Selbst eine Blume, so anmutvoll und rein, reicht sie dem Priester eine Rose. Auf der Epistelseite trägt das Altarblatt die Bildnisse des hl. Isidor und der hl. Notburga, in Wolken den hl. Silvester. Anscheinend nicht so wertvoll wie die beiden andern, zeigt doch auch dieses Bild viele künstlerische Feinheiten und hat noch den Vorzug, daß die Köpfe Porträts damaliger Illiacher sein sollen.

Die Pfarrkirche besitzt auch ein Gnadenbild, die sog. Tabernakelmuttergottes, die am 19. Mai 1735 hier ihren Ehrenplatz erhielt und von Einheimischen viel verehrt wird.

2. Liegt der Friedhof bei der Kirche, diente er früher einer größeren Gemeinde als Seelsorgeplatz? Ist er erst später errichtet worden? Wohin wurden die Toten früher begraben? Was weiß das Volk hierüber zu erzählen? Besitzt der Friedhof ein Bethaus? Befindet sich am Eingang in den Friedhof oder vor dem Eingang ein sogenannter Beinbrecher — eine Grube mit darübergelegtem Gitter, durch welche Hunde, Schweine der Eintritt verwehrt werden soll? und welche Ausmaße besitzt diese Vorkehrung? Welche Gebräuche bestehen bei Begräbnissen? Ferner hinsichtlich Gräberzier, Gräberbeleuchtung? Sind ältere Grabdenkmäler vorhanden (schmiedeeiserne Kreuze, Darstellungen mit älteren Trachtenbildern, wie sie sich vielfach hinter Türchen auf Blech gemalt finden? Wappensteine usw.?) Welche Familiennamen kehren auf den älteren Grabsteinen, etwa vor 1870 häufig wieder?

Zur Antwort: Der Friedhof umgibt die Kirche. In Gebrauch ist nur der unterhalb der Kirche gelegene Teil. Die Leute erzählen nicht, daß die Leichen früher anderswo begraben worden wären, obwohl Illiach zu Auris gehörte. Friedhofskapelle ist Armen Seelen-Kapelle. An Grabmalen nichts Besonderes, auf einigen kleinen Blechgehäusen noch Darstellungen alter Tracht.

3. Sind Wallfahrtskirchen auf dem Gebiete der Gemeinden vorhanden? Aus welchem Umkreise werden dieselben mit Vorliebe besucht? Was enthalten die älteren Votivtafeln an Darstellungen zur Geschichte der Volksstrachten, zur Geschichte des Hauses und seiner Einrichtung usw. Welcher Art sind die hinterlegten Votivgaben? Was erzählt sich das Volk über die Entstehung der Wallfahrt?

Beantwortung entfällt an dieser Stelle, weil sie an anderer Stelle der Heimatblätter gegeben erscheint.

4. Was ist im Gemeindegebiete an älteren Kapellen, Bildstöcken, Feldkreuzen vorhanden und was weiß das Volk über die Ursache ihrer Errichtung zu erzählen? läßt sich beobachten, daß an Punkten, wo der Abwandernde zum letztenmal die Seelsorgekirche erblickt, Bildstöcke errichtet wurden? Gibt es sogenannte Totenrasten? (Bildstöcke, Kapellen, an welchen ein von auswärts kommender Leichenzug auf dem Weg zum Friedhof Rast hält?)

Zur Antwort: Die älteste Kapelle auf dem Gemeindegebiete dürfte die St. Nikolaus-Kapelle unterhalb Rals im Moos, 20 Min. unter dem Dorfe sein. Sie wurde 1338 von den Grafen von Görz erbaut, wohl noch, ehe es zur heutigen Dorfsiedlung gekommen war. Als Baustein ist im oberen Teile Luff verwendet; einige gut erhaltene Fresken, wahrscheinlich noch aus der Zeit der Erbauung und ein sehr nettes, gotisches Altärchen, (das leider samt den zahlreichen gotischen Heiligenstatuen, die es zierten, um 1908 an Rohracher verkauft wurde) gelangten dem Kirchlein zum Schmuck. Die Gemölberippen tragen die Wappen der Görzer. Früher stand auch Empore und Kanzel im Gotteshäuslein und am 1. Sonntag im Mai war Predigt und And. Das zweite, auch hübsche Altärchen wurde leider 1910 durch Blitzschlag arg beschädigt.

Feldkreuze und Marterken stehen allenthalben, doch scheint keines durch hohes Alter oder sonstige Besonderheit bemerkenswert. Auf dem Wege nach Leiten (auf der Lahn) steht ein Kreuz, das als Totenrast gilt; während der Leichenzug hier hält, werden 5 Vaterunser gebetet.

(Fortsetzung folgt.)



## „Tiroler Heimat“.

Zeitschrift für Geschichte und Volkskunde Tirols. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfinger. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck. Der neuen Folge erster Band (1928), Heft 3, S. 3.—. Ganzer Jahrgang (3 Hefte) S. 6.—.

„Tiroler Heimat“ baut sich immer mehr zu einer Sammelschätze tirolischer Geschichtsforschung und volkswissenschaftlicher Arbeitsergebnisse aus und vermag in ihrer angenehmen zu lesenden Darstellungswelt das Interesse weitester Kreise anzuziehen. Das vorliegende Heft enthält als bedeutendsten Beitrag einen Aufsatz von M. Parschak: „Aus dem volkstümlichen

Tiroler-Kinderleben“, der in angenehmem Plauderton eine Fülle von Beispielen aufzeigt, die durch die Kinder im Tiroler Volke weiter vererbt wird. Kulturhistorisch interessant ist die Abhandlung von Dekan Lorenz: „Das Gerichtsverfahren bei Totschlag im Gerichte Landeck-Kried“ und der Aufsatz „Bedeutung der Deutschtiroler an der Wiener Universität im Mittelalter“ von Leo Santifaller bezeugt, in welchem innigem geistigen Kontakt schon im Mittelalter Tirol und Wien standen. Ein Nachruf von Ludwig Steinberger: „Der Altmeister oberdeutscher Flurnamensforschung“ und Besprechungen einschlägiger Neuerscheinungen beschließen das interessante Heft.

## Tiroler Heimatblätter.

Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei in Innsbruck. Die vom Verlein für Heimat-

schutz in Tirol herausgegebenen Heimatblätter, gebunden nach Form und Inhalt, können wir unsern Lesern bestens empfehlen.

## Nachtrag zu „Kirchfahrt Chrysanthen“.

Wie die Arbeit schon im Druck fertig ist, kommt das Werk von Dr. Fink „Die Kirchenpatronatlinien Tirols“, Pustall 1928 und beantwortet uns die offen gelassene Frage nach der Chrysanthenverehrung im übrigen Tirol.

Wir geben die Stelle im Auszug wieder:

„Die Hauptstätte ihrer Verehrung in Deutschland war Münster-Eifel, wohin Abt Marquard die Reliquien der Heiligen 814 brachte. Nicht viel später brachte Erzbischof Adalwin Reliquien der beiden Heiligen nach Salzburg. (!) Im ältesten Kalender von Freising aus dem 10. Jahrh. ist ihr Fest am 25. Oktober verzeichnet. In Tirol scheinen die beiden Heiligen gegen ansteckende Krankheiten verehrt worden zu sein“.

Dann führt Dr. Fink unser Chrysanthen und die Kapelle in Hinterbühl an, ferner Tesselberg im Dekanat Bruneck, also auch noch im Pustertal; außerdem nur noch Haiming im Inntal, welche Kirche ursprünglich dem hl. Jakobus geweiht, 1398 aber nach Chrysanthen benannt erscheint; diesen tirolischen Chrysanthenheiligtümern — wir wollen zur Vollständigkeit noch die Kapelle beim Gasthof Briehl im Iseltal einfügen — gehen im Rheinland noch zwei Kirchen aus dem 10. Jahrh. voran.

Also, wie Dr. Fink sagt, spärlich verbreitet und in unserer Gegend nicht alt. Genauere Zusammenhänge sind zur Zeit noch nicht aufgedeckt.

\*\*\*

## Briefkasten der Schriftleitung.

Herr Dr. Unterkircher bezeichnet in einem Nachwort zu „Kunstgeschichtliches aus Kals“ seine Arbeit als reichlich trocken. Zu seiner Beruhigung wollen wir hervorheben, daß gerade seine Arbeit wegen ihrer überaus sachlichen, blühenden und inhaltsreichen Form, die kein Abschweifen duldet, uns besonders willkommen war. Dieser Vorzug der Arbeit war mit ein Grund, daß Dr. Unterkircher im vorliegenden Heft zweimal ausscheidet, obwohl wir es im allgemeinen vermeiden, denselben Autor im gleichen Heft zu wiederholen. Dr. Unterkirchers Beitrag mag hinsichtlich der sachlichen Form andern Mitarbeitern als Paradigma dienen!

Die von einzelnen unserer verehrten Mitarbeitern zugesagten Arbeiten für das kommende Heft (Erscheinungstermin: Ende Mai!) wollen unverzüglich der Schriftleitung eingeschickt werden.

## Leset u. verbreitet die „Östtiroler Heimatblätter“.